

Inhalt

- 1 *Schwerpunktthema: Human Enhancement*  
Technikutopische Zukünfte in einer  
technisierten Gesellschaft
- 5 *Schwerpunktthema: Human Enhancement*  
Parahumanismus statt Superhelden.  
Körperpolitik im Behindertensport
- 8 *Dominik Hammers Buchempfehlung*
- 9 *fiph Ausblick*
- 17 *philosophie heterotop*
- 18 *fiph im Gespräch*
- 20 *pro & contra*
- 22 *Schwerpunktthema: Human Enhancement*  
Beauty-Despotismus: Warum der  
ästhetische Körperkult ein egalitäres  
Drama heraufbeschwört
- 26 *Philosophie am Kröpcke*
- 28 *fiph Rückblick*
- 30 *fiph Terminübersicht*

## Schwerpunktthema: Human Enhancement

### Technikutopische Zukünfte in einer technisierten Gesellschaft

Kaum eine technologische Vision wurde in den vergangenen Jahren wohl so kontrovers diskutiert wie die Vision des Human Enhancement. Unter Human Enhancement versteht man eine Verbesserung menschlicher Fähigkeiten und Eigenschaften mit medizintechnischen Mitteln, etwa durch Pharmaka, genetische Eingriffe, Prothesen oder Implantate. Die Ziele des Enhancements sind vielfältig. Es kann um eine Steigerung von Kraft und Ausdauer gehen, die Verbesserung kognitiver Leistungen, den Zugang zu neuen Sinnen oder um die Verlängerung des Lebens. Im Fokus steht dabei stets der menschliche Körper. Dieser wird als Baustelle begriffen, an dem biotechnologische Projekte der Optimierung, Steigerung, Erweiterung, Ausdehnung und Verbesserung ihren Ansatzpunkt suchen.

In den vergangenen Jahren fegte die Diskussion um Enhancement-Technologien durch Medien, Wissenschaft und Politik. Szenarien wurden verfasst, Prognosen angefertigt, Einschätzungen erarbeitet, Bewertungen vorgenommen. Es waren besorgte Stimmen zu hören, die von einer Revolution der Cyborgs, dem Heraufdämmern des Menschen 2.0 und dem Ende der natürlichen Ordnung warnten.

Mittlerweile ist das Feuer der Debatte rund um Human Enhancement etwas abgekühlt – und das hat nicht zuletzt damit zu tun, dass klar erkennbar geworden ist, dass die Mehrzahl der diskutierten Enhancement-Technologien gegenwärtig noch gar nicht existieren und ihre zukünftige Realisierbarkeit zumindest zweifelhaft ist.

Dem Thema Enhancement haftet etwas Unwirkliches an. Man weiß oft gar nicht so recht, ob man sich noch in der Gegenwart bewegt, wenn man über Enhancement spricht, oder bereits in einer seltsam fremdartigen Zukunft. Dieses Oszillieren zwischen Gegenwart und Zukunft ist ein Grundmerkmal der Enhancement-Debatte selbst. Es fordert ein soziologisches Nachdenken, das dem Zukunftsbezug des Enhancements nicht ausweicht, sondern diesen vielmehr ins Zentrum der Analyse stellt.



*Dr. Sascha Dickel ist  
Post-Doc am Lehrstuhl  
für Wissenschaftssoziologie  
an der LMU München.*

► Fortsetzung S. 3



Forschungsinstitut  
für Philosophie Hannover

Gerberstraße 26  
30169 Hannover  
Fon (05 11) 1 64 09-30  
Fax (05 11) 1 64 09-35  
kontakt@fiph.de  
www.fiph.de

weiter denken

## Liebe Leserin, lieber Leser!



Optimierung – einst ein Begriff, um Systeme effizienter zu machen – ist heute zum Programm- und Leitwort für viele Menschen avanciert. Längst lässt sich dieser Kreis nicht mehr nur auf Sportler beschränken, die durch immer ausgefeiltere Trainingsmethoden und Doping an permanenten Leistungssteigerungen arbeiten. Spätmoderne Gesellschaften avancieren mehr und mehr zu Selbstoptimierungsgesellschaften. Der Selbstoptimierer versucht, seinen Tag zu perfektionieren, das Maximum herauszuholen. Unterstützt wird er in diesem Bestreben von zahlreichen Apps, die Körper und Geist trainieren. Der Selbstoptimierer wird zum Vermesser seines Selbst. Einige Anhänger dieser Optimierungspraktiken versuchen das Unverfügbare des menschlichen Lebens zu überschreiten, indem sie Begrenzungen durch biomedizinische Eingriffe und durch Nanotechnologien aufheben wollen. Andere wiederum arbeiten an Lebensverlängerungs- und Unsterblichkeitstechniken. Derartige Bestrebungen münden in Trans- bzw. Posthumanismen.

Dieses Heft widmet sich dem Themenfeld „Enhancement“. Karin Harrasser (Kunsthochschule Linz) votiert für einen ‚Parahumanismus‘, der auf ein aufmerksames, respektvolles Nebeneinander teilsouveräner Akteure zielt und für eine Verbindung von Körperlichem und Technischem in emanzipatorischer Absicht steht.

Sascha Dickel (LMU München, Preisträger des Philosophischen Buchpreises 2014) weist nach, dass es sich bei den Enhancement-Utopien um einen neuen Typus von

Utopien handelt, bei dem an die Stelle der Steuerung der Gesellschaft die Steuerung der Natur tritt. Diese Utopien zielen Dickel zufolge nicht auf eine neue Gesellschaft, sondern auf einen neuen Menschen. Arnd Pollmann (Universität Hamburg) geht in seinem Beitrag der gerechtigkeits-theoretischen Dynamik nach, die durch biomedizinisches Enhancement entsteht. Dabei steht vor allem die körperliche Attraktivitätssteigerung als Distinktionsgewinn und Wettbewerbsvorteil im Fokus.

Neben den Aufsätzen finden Sie noch ein Interview mit Marc Bovenschulte (Institut für Innovation und Technik, Berlin), Philosophisch-Unterhaltsames vom Kröpcke und Informationen über die Arbeit des [fiph](#).

Aus dem Vorstand gibt es Neues zu berichten: Wir freuen uns sehr, dass Jörg-Dieter Wächter, Privatdozent für Allgemeine Erziehungswissenschaft an der Universität Hildesheim und Leiter der Hauptabteilung Bildung im Bischöflichen Generalvikariat des Bistums Hildesheim, in den Vorstand des [fiph](#) berufen wurde.

Es grüßen Sie herzlich

Ana Honnacker

Jürgen Manemann

► Fortsetzung von S. 1

Man missversteht die Visionen des Human Enhancement, wenn man sie als wissenschaftliche Diskurse im engeren Sinne zu interpretieren versucht. Sie knüpfen zwar an wissenschaftlich-technische Entwicklungen an, aber spinnen diese über den Sinnhorizont der Wissenschaft hinaus narrativ weiter. Es handelt sich um Utopien – um Enhancement-Utopien.

### Gegenwärtige Zukünfte

Damit stellt sich die Frage, warum man sich als Soziologe überhaupt mit utopischen Dingen beschäftigen sollte. Immerhin ließe sich ja argumentieren, dass Utopien als Beschreibungen der Zukunft etwas grundsätzlich Irreales sind und damit etwas, das die Soziologie, die sich ja als Wirklichkeitswissenschaft versteht, eigentlich nicht kümmern müsste.

Doch als Gegenstand von Kommunikation ist die Zukunft etwas durchaus Reales. Sie ist, wie jede andere Form der Kommunikation, ganz selbstverständlich Teil unserer sozialen Wirklichkeit – und zwar ein höchst relevanter Aspekt derselben. Zukunftsbeschreibungen fordern die Gegenwart heraus. Sie konfrontieren die Gesellschaft mit Kontingenz. Sie zeigen uns, dass die Welt auch ganz anders sein könnte, als wir sie heute erleben.

Utopien lassen sich nicht nur als spezifische literarische Gattung, sondern wesentlich allgemeiner als eine besondere Form von der Kommunikation von Zukunft betrachten, in der im besonderen Maße ein Bruch mit der Gegenwart zum Ausdruck kommt.

Aus der Perspektive der Utopie ist die Gegenwart etwas, was überwunden werden kann und überwunden werden sollte. Auch wenn Utopien etwas beschreiben, was gegenwärtig unmöglich ist, so beschreiben sie doch eine Welt, in der das gegenwärtige Unmögliche zukünftig möglich werden soll. Die andere Seite der Utopie ist die Dystopie, die uns vor den Möglichkeiten der Zukunft mahnt und warnt. Es gehört zu den Eigenarten moderner, multiperspektivischer Gesellschaften wie der unseren, dass die Utopien der Einen durchaus die Dystopien der Anderen sein können.

Die Analyse von utopisch-dystopischen Diskursen verrät uns vielleicht wenig über die zukünftigen Gegenwarten, also über die Zeiten, die noch kommen werden, aber umso mehr über die gegenwärtige Welt, in der wir alle leben. Im Spiegel der gegenwärtigen Zukünfte können wir wie in einem Brennglas erkennen, was gegenwärtig erhofft und befürchtet wird.

### Transhumanismus

Enhancement-Utopien werden heute vor allem mit dem Begriff des Transhumanismus verbunden. Im Gegensatz zu kollektiv orientierten, biopolitischen Utopien einer Verbesserung der Art, wie sie etwa die klassische Eugenik oder den russischen Kosmismus prägten, konzentrieren sich transhumanistische Utopien auf Selbstoptimierung, auf die Steigerung der Möglichkeiten individuellen Erlebens und Handelns. Transhumanistische Selbstoptimierung – und das unterscheidet sie von anderen Selbstoptimierungsstrategien – zielt dabei auf Verbesserungen ab, die über das gegenwärtig Menschenmögliche hinausgehen bis hin zur Unsterblichkeit des Menschen in Form eines posthumanen Cyborg.

Frühe transhumanistische Denk- und Diskussionszusammenhänge finden sich bereits in den 1960er Jahren. Im Spannungsfeld gegen-

kultureller Ideen und Praktiken und kybernetischer Steuerungsphantasien entwickelte sich – vornehmlich in Kalifornien – eine Bewegung, die eine unbedingte Bejahung und Begeisterung für die Zukunft mit einem entschiedenen Willen zur Selbsttransformation verband. Transhumanisten gehen davon aus, dass bereits gegenwärtig existierende Menschen – sie selbst eingeschlossen – an der Schwelle zum Menschen 2.0 stehen. Die utopische Zukunft rückt damit ganz nahe an die Gegenwart heran und wird zur existentiellen Angelegenheit.

Eine soziologische Betrachtung des Transhumanismus interessiert sich nun weniger dafür, die Realisierbarkeit und Wünschbarkeit seiner Enhancement-Ideen einer kritischen Prüfung zu unterziehen. Ihr Gegenstand ist vielmehr die Architektur transhumanistischer Kommunikation. Wie alle Texte adressieren auch transhumanistische Texte ein Publikum. Dieses Publikum soll von der Machbarkeit und Wünschbarkeit einer posthumanen Welt überzeugt werden, die aus Sicht des Transhumanismus in naher Zukunft Wirklichkeit werden könnte, wenn technische Potentiale realisiert und gesellschaftliche Barrieren abgebaut werden würden. Die transhumanistischen Utopien sind dabei bewusst offen angelegt. Jeder Einzelne soll die Möglichkeit haben, sich nach seinen Wünschen zu formen – ohne dabei von der Gesellschaft in eine bestimmte Richtung gedrängt oder mit Verboten belastet zu werden.

Transhumanistische Utopien sind auf Entgrenzung programmiert. In ihnen wird damit etwas explizit, ins Extrem getrieben und auf den Körper projiziert, was in der Kultur der Moderne selbst angelegt ist: eine Tendenz zur Optionssteigerung und Grenzüberschreitung – und zwar in zeitlicher, sachlicher und sozialer Hinsicht. Das Streben nach zeitlicher Optionssteigerung mündet im Transhumanismus in den Wunsch nach Unsterblichkeit durch technologisch unverwüsthliche Körper und in sachlicher Hinsicht in das Ziel einer Steigerung der Möglichkeiten des Erlebens und Handelns über gegenwärtige biologische Grenzen hinaus. Der Traum einer sozialen Entgrenzung findet sich in technischen Visionen von Implantaten, die eines Tages Gedankenlesen und Gedankenübertragung ermöglichen könnten.

Im Transhumanismus zeigt sich nur ein aktueller (und höchst liberaler) Typus solcher Utopien. Ihre Varianten ziehen sich durch die Moderne. Enhancement-Utopien können ganz allgemein als Ausdruck einer Steigerungslogik betrachtet werden, die für das moderne Fortschrittsdenken insgesamt charakteristisch ist. In diesem Denken wird die Zukunft als Zeitraum begriffen, in dem bestehende Grenzen durch menschliches Handeln überwunden werden können. Die Gegenwart ist demgegenüber nur eine Durchgangsstation hin zu einer besseren Welt.

Aus dieser Perspektive mag es durchaus folgerichtig erscheinen, die menschliche Natur selbst als Durchgangsstation zu betrachten. Zudem erscheint die Idee einer Verbesserung des Individuums nach seinen eigenen Selbstoptimierungsvorstellungen hochgradig anschlussfähig an eine Gegenwart, die kaum mehr in der Lage ist, verbindliche kollektive Zukunftsbilder zu produzieren. Enhancement-Utopien sind gleichwohl einfach genug gestrickt, um die Unübersichtlichkeit der Gegenwart in eine klare Ordnung zu bringen.

### Erweiterungen – anthropologisch, technologisch, soziologisch

Diese Ordnung hält trotz der Unvertrautheit ihrer Projektionen an Vertrautheiten fest: Auch in ihrer Rhetorik einer Überwindung menschlicher Begrenzung durch Technik ist die Ordnung der Enhancement-Utopie eine zutiefst menschliche Ordnung. Der Transhumanismus begreift den Wunsch nach technischer Optimierung als ein

inhärent menschliches Streben – und auch und gerade in den Kulturwissenschaften ist es ja durchaus nicht unüblich, Technologien ganz allgemein als „Extensions of Man“ zu begreifen, wie es der Medienphilosoph Marshall McLuhan einst pointiert formulierte.

Doch verschleiert diese Semantik vielleicht ebenso viel, wie sie erhellt. Sie knüpft an eben jenes Denkmodell einer humanistischen Selbstoptimierung an, in der Technik nur ein Instrument ist, um menschliche Grenzen zu erweitern. Diese Beschreibung geht von einem Beobachtungsstandort aus, der den Menschen in das Zentrum der Gesellschaft rückt, ihn mithin immer noch als souveränen Herrscher der technischen Welt begreift. Sie tappt damit in eine anthropozentrische Falle.

Es ist eben jene anthropozentrische Falle, die aus einer medien- und technikphilosophischen Perspektive im Zeichen der „technologischen Bedingung“ (Hörl) vermieden werden muss. Unsere Technologien sind nämlich längst keine bloßen Werkzeuge mehr, sie sind „offene Objekte“ (Simondon) geworden, die unendlich formbar erscheinen, miteinander kombiniert werden können, sich untereinander vernetzen und auf Arten und Weisen interagieren, die uns intransparent bleiben. Nicht aus Zufall wird Technologie gegenwärtig in der sozialen Semantik mit Begriffen wie Intelligenz, Evolution und Autonomie beschrieben – dies alles sind Metaphern, in denen die Existenzweise von Technologien als „offene Objekte“ zum Ausdruck kommt, die durch Strukturmuster charakterisiert sind, die Anschlüsse für andere Technologien bieten.

Human Enhancements können somit auch als „Extensions of Technology“ betrachtet werden – als technische Erweiterungen, die sich durch Anschlüsse ergeben, die andere Technologien zuvor etabliert haben. Wenn man Enhancement von der Technologie her denkt, kann man jedoch auch in eine Falle laufen – nämlich die Falle des Technikdeterminismus, in dessen Deutung sich Technik ganz nach ihren Sachgesetzmäßigkeiten entwickelt und sich von Mensch und Gesellschaft kaum irritieren lässt.

Aus soziologischer Perspektive bietet sich somit eine dritte Lesart an, welche das Streben nach technologischer Erweiterung weder einfach als anthropologischen Antrieb noch als bloßes Wuchern der Technik begreift, sondern auch und gerade als Effekt der Eigendynamik des Gesellschaftssystems selbst, das in seiner Tendenz zur Optionssteigerung Mensch und Technik als Ressourcen nutzt, um die eigenen Möglichkeitsräume zu erweitern. Aus dieser – von Niklas Luhmanns Systemtheorie inspirierten – Perspektive wäre es also die Gesellschaft, die sich über den „Umweg“ technischer Optimierung einerseits technisch aufrüstet und andererseits in Individuen den Wunsch nach technischer Optimierung weckt und aufrechterhält.

Der Gedanke, dass es soziale Systeme sind, die Individuen mit Wünschen versorgen, mag unheimlich erscheinen, doch selbst die trivialsten Formen von Konsum- und Kapitalismuskritik speisen sich ja aus genau dieser Anerkennung sozialer Triebkräfte. In diesem Sinne erscheint es ebenso plausibel, Optimierungstechnologien auch als „Extensions of Society“ zu denken.

Technische Optimierung entspricht einer Gesellschaft ohne eingebaute Stopregeln. In einer Gesellschaftsform, die nicht mehr auf Stabilität, sondern auf dynamischen Wandel programmiert ist, wird technische Optimierung zum ganz selbstverständlichen Imperativ.

Der Soziologe Hartmut Rosa sieht die Gegenwart gar in einem Beschleunigungszirkel gefangen, in dem sich individuelles Streben nach Mehr, technischer Wandel und gesellschaftliche Dynamisierung wechselseitig antreiben. Rosa hofft zwar, dass das Steigerungsspiel der Moderne irgendwann an anthropologische Grenzen stoßen

wird und der menschliche Körper ein Bis-hierhin-und-nicht-weiter markiert. Doch könnten – so mutmaßt auch Rosa – Enhancement-Technologien eben auch diese anthropologischen Grenzen überwinden. Das ist für ihn eine beunruhigende, aber dennoch nicht ganz von der Hand zu weisende Vision.

Noch ganz in der Tradition klassischer Gesellschaftskritik stehend, begreift Rosa seine Beschleunigungsdiagnose als Ansatzpunkt, um nun endlich nach einem politischen Ausweg aus der technisierten und kapitalistischen Moderne zu suchen. Doch lässt sich diese Hoffnung auf radikales Umsteuern selbst als utopische Kommunikation lesen, als Flucht in die politische Utopie, welche die Geschichte der Moderne letztlich als Zusteuern auf die Katastrophe deutet und die Gegenwartsgesellschaft mit gesellschaftlichen Mitteln hinter sich zu lassen wünscht. Eine in Problemdiagnose wie Problemlösung sichtbare Fixierung auf soziale Steuerungsmacht ist der spezifische Fallstrick eines Deutungsmusters, das Technologie als vornehmlich gesellschaftliche Tatsache interpretiert.

### Zurück in die futurisierte Gegenwart

Die soziologische Analyse ist schlecht beraten, wenn sie die technologische Moderne insgesamt unter Pathologieverdacht stellt und die Möglichkeit einer Welt erträumt, in der sich die technologischen Komplexe aus der Gesellschaft insgesamt herauslösen lassen. Ebenso schlecht beraten ist sie, wenn sie der Vielzahl an technologischen Zukunftsprognosen eine weitere Stimme hinzufügt.

Angemessener könnte somit eine Konzentration auf unsere noch kaum verstandene technologische Gegenwart sein – eine Gegenwart, die sich selbst immer wieder auf die Zukunft ausrichtet und deren Utopien (wie eben die des Human Enhancements) auf ihre Strukturen zurückwirken, indem sie das Denken und Handeln formieren. Diese Gesellschaft gilt es erst einmal zu begreifen – und zwar ohne die Technologisierung unserer Existenz als Verlustgeschichte zu interpretieren, aber auch ohne sie als Fortschrittsgeschichte utopisch zu überhöhen.

Ganz allgemein müsste eine Soziologie der technologisierten Gesellschaft einen Beitrag zur Beschreibung jener Unordnung der Sinnkultur leisten, die sich insbesondere im Kontext der Technologien der Gegenwart entfaltet, welche ständig neue Zukunftsvisionen provozieren. Diese Soziologie präsentiert sich ihrem Publikum nicht als Vertreterin von Utopien oder Dystopien, sondern sucht ihre Rolle in der Reflexion und Irritation der Gesellschaft, die sie zu verstehen versucht.

### Literatur:

- Dickel, Sascha (2011): *Enhancement-Utopien: Soziologische Analysen zur Konstruktion des Neuen Menschen*. Baden-Baden: Nomos.
- Hörl, Erich (2011): *Die technologische Bedingung. Zur Einführung*. In: Erich Hörl (Hg.): *Die technologische Bedingung. Beiträge zur Beschreibung der technischen Welt*. Berlin: Suhrkamp, S. 7–53.
- Luhmann, Niklas (1997): *Die Gesellschaft der Gesellschaft*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- McLuhan, Marshall (1964): *Understanding media. The extensions of man*. New York: McGraw-Hill.
- Rosa, Hartmut (2005): *Beschleunigung. Die Veränderung der Zeitstrukturen in der Moderne*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Simondon, Gilbert (2011): *Die technische Einstellung*. In: Erich Hörl (Hg.): *Die technologische Bedingung. Beiträge zur Beschreibung der technischen Welt*. Berlin: Suhrkamp, S. 73–92.



# Parahumanismus statt Superhelden. Körperpolitik im Behindertensport<sup>1</sup>

Wer die Paralympics 2012 auch nur aus den Augenwinkeln verfolgt hat, konnte beobachten: Etwas ist in Bewegung in der öffentlichen Wahrnehmung des Behindertensports, vielleicht sogar von Behinderung insgesamt. Schon im Vorfeld wurden spektakuläre Bilder in Umlauf gebracht, etwa mittels der Kampagne *Meet the Superhumans*.

Zum *Public Enemy* Song »Harder Than You Think« inszeniert der Spot das Training von acht paralympischen britischen Sportlern. Schlaglichtartig wird das klassische Narrativ des Unglücks und seiner Überwindung durch Selbstdisziplin und Härte durchgespielt. Die Bildsprache, die Videoclip und Actionfilm verschmilzt, verbindet auf visueller Ebene Unfall bzw. Kriegsgeschehen und Wettkampf. Die Art der Inszenierung von Behinderung ist relativ neu, ihre Folgen für den Behindertensport und die Bemühungen um Inklusion sind schwer abzuschätzen. Denn einerseits markiert sie eine neue Qualität der Forderung nach Teilhabe: Wie auch Oscar Pistorius mit seiner Forderung, an den olympischen Spielen für Nichtbehinderte teilzunehmen, ist den ProtagonistInnen des Films ein trotziger Stolz in die Gesichter geschrieben, der zuallererst sagt: Wir auch! Für das Video ist das Motiv der Willensstärke, der Selbstüberwindung und Selbstbemeisterung zentral. Peter Sloterdijk verwendet für derartige Konstellationen – mit Blick auf die 1920er-Jahre – den Begriff des »Krüppelexistenzialismus«.<sup>2</sup> Widrigkeiten werden in einer solchen Konzeption nicht kompensiert oder akzeptiert, sie sind der Anlass für eine Übersteigerung der Selbstbemeisterung. In dieser Linie ist das Schriftinsert zu verstehen, das die Zuseher dazu auffordert »[to] forget whatever You thought You knew about humans.« Und man könnte hier ohne Weiteres einen weiteren Wahlspruch des Pädagogen Hans Würtz<sup>3</sup> einfügen, auf den sich Sloterdijk bezieht, und den er in seinen Motivationsbroschüren für die Kriegsversehrten des Ersten Weltkriegs verwendet: »Der Wille ist die beste Prothese.«<sup>3</sup>

Die Inszenierung der paralympischen Sportler als Superheldenliga legt einen Vergleich zu einer anderen »behin-

deten« Superheldengruppe nah: den X-Men.<sup>4</sup> Sie wurden von Stan Lee und Jack Kirby 1963 als Comic erfunden. Die Filme verhandeln auf durchaus vielschichtiger Art und Weise das Thema Alterität zwischen Biopolitik, Normalismus und Superioritätsphantasie: Die ProtagonistInnen (die X-Men sind zur Hälfte *women*) sind Mutanten, die aufgrund des X-Gens bestimmte Eigenschaften ausbilden, die sie zu gesellschaftlichen Außenseitern machen: Sie haben Flügel, Wolfskrallen, Löwenmähen. Sie können Stürme auslösen, sind telepathisch begabt oder besitzen magnetische Fähigkeiten. Der Comic und die Filme führen zwei exemplarische Umgangsweisen der Mutanten als *minority group* mit ihrer Alterität vor, die nach dem antagonistischen Strategien von Martin Luther King und Malcolm X modelliert sind. Die eine Gruppe von Mutanten betrachtet sich selbst als eine evolutionär überlegene »Art« und setzt auf Identitätspolitik: Aus der biologischen Alterität wird physische Überlegenheit, aus der Unterdrückungserfahrung moralische Überlegenheit abgeleitet. Eine zweite Gruppe agiert im Rahmen einer Assimilationsstrategie: Junge MutantInnen werden in einem Internat dazu angeleitet, ihre Eigenschaften produktiv und zum Wohle der Gesellschaft einzusetzen. Sie werden gleichzeitig zur Verteidigung der Gruppe als Kampfteam mit einem strengen Ethos der kanalisierten Gewaltausübung ausgebildet. Es wird ein Fächer von Handlungsoptionen präsentiert, die jeweils andere Spielräume aufmachen, in denen das Versprechen auf individuelles Glück ebenso eine Rolle spielt wie die Identität der Mutanten als Gruppe, die Geschichtlichkeit von Gewalterfahrung und wissenschaftliche Expertise als Grundlage von Entscheidungsprozessen. Die Filme werfen eine Reihe von Fragen auf, die derzeit in den *postcolonial*, den *disability* und den *gender studies* diskutiert werden und die mit Blick auf die Paralympics schlagend werden: Welchen Status hat körperliche Alterität mit Blick auf den Kampf um Teilhabe an politischen und sozialen Prozessen? Ist »Identität« eine adäquate Basis für politisches Handeln? Wie sind Alterität und Differenz im Kontext von normativen oder normalistischen Regulierungen<sup>5</sup> zu verstehen? Welche Modelle von *agency* sind jenseits des klassischen, bürgerlichen Subjektverständnisses vorstellbar und realisierbar? Und eben auch: Wie verhält sich Alterität zu den wachsenden Möglichkeiten eines medizin-technischen Eingriffs in den Körper?

## Technologien, Training und die Mensch-Tier-Grenze

Mit diesen fiktionalen und semi-fiktionalen, spektakulären Bildern haben wir uns einem Problemfeld genähert, das in den letzten Jahren insbesondere mit Blick auf den südafri-



Karin Harrasser ist Professorin für Kulturwissenschaft an der Kunstuniversität Linz. Nach einem Studium der Geschichte und der Germanistik Dissertation an der Universität Wien, Habilitation an der Humboldt-Universität zu Berlin über »Prothesen. Figuren einer lädierten Moderne«. Neben ihren wissenschaftlichen Tätigkeiten war sie an verschiedenen kuratorischen Projekten beteiligt, z.B. NGBK Berlin, Kampnagel Hamburg, TQ Wien. Mit Elisabeth Timm gibt sie die Zeitschrift für Kulturwissenschaften heraus.

1 Dieser Beitrag ist eine überarbeitete Fassung der Kapitel 3 und 4 meines Buches: *Körper 2.0. Über die technische Erweiterbarkeit des Menschen*, Bielefeld 2013.

2 Peter Sloterdijk: *Du mußt dein Leben ändern. Über Anthropotechnik*, Frankfurt a. M. 2009. Kapitel 3: »Nur die Krüppel werden überleben. Unthans Lektionen«, S. 69-99.

3 Hans Würtz: *Der Wille siegt. Ein pädagogisch-kultureller Beitrag zur Kriegs-krüppelvorsorge*, Berlin 1915.

4 Für Überlegungen zu Fragen von Alterität und Behinderung in Bezug auf die X-Men siehe: Karin Harrasser und Christina Lutter: »Spielräume. Zwei Szenen zur Differenz«, in: Anna Babka, Julia Malle und Matthias Schmidt (Hg.): *Dritte Räume. Homi K. Bhabas Kulturtheorie. Kritik. Anwendung. Reflexion*, Wien 2012, S. 237-248.

5 Zum Unterschied zwischen normativen/disziplinären und normalistischen Regulierungen vgl. Marcus Krause: »Von der normierenden Prüfung zur regulierenden Sicherheitstechnologie. Zum Konzept der Normalisierung in der Machtanalytik Foucaults«, in: ders. und Christina Bartz (Hg.): *Spektakel der Normalisierung*, München 2007, S. 53-75.

kanischen Läufer Oscar Pistorius diskutiert wurde: Ist ein Behinderter, der *state-of-the-art*-Technologien verwendet, noch »disabled« oder schon »superabled«? In der Sprache der Sportfunktionäre ausgedrückt: Sind seine Prothesen »neutral« oder »leistungssteigernd«? Technologien im Sport sind selbstredend niemals neutral, was sich an den permanenten Diskussionen nach dem Schema »gerade noch zulässig oder schon nicht mehr« ablesen lässt. Ist der Schwimmanzug, der der Haut eines Hais nachempfunden ist, noch neutral oder schon leistungssteigernd? Wie viel Technik darf in Laufschuhen stecken und welche? Welche chemischen Substanzen sind *noch* Teil von gesundheitserhaltenden oder prophylaktischen Maßnahmen, welche sind *schon* Doping? Ich möchte die Diskussion um Pistorius' Cheetahs auf ein anderes Terrain holen und fragen, welche impliziten Vorannahmen über Körper, Leistung, Technik im Leistungssport in diesem prominenten Fall exponiert werden. Indem er moralische Dilemmata des Leistungssports mit technischen Fragen zusammenführt, macht der Fall Pistorius zunächst eines klar: Der Sportkörper ist – entgegen des Mythos der Gleichheit individueller Leistungsfähigkeit – ein zutiefst in soziale und technische Netzwerke verstricktes Artefakt, eine höchst voraussetzungsvolle Konstruktion. Er ist eine Konstruktion im umfassenden Wortsinn: kulturell und materiell, sozial und auf der Ebene der Biologie.

Pistorius' Eltern entschieden sich dazu, ihm bereits als Baby die fehlgebildeten Beine abzunehmen. Leitidee der Entscheidung und aller folgenden war es, dem Jungen ein möglichst »normales« Aufwachsen zu ermöglichen. Stark zu sein und sich souverän bewegen zu können war ein Wert, der in der Familie wichtig war, ebenso wie Wettbewerb als soziales Organisationsprinzip.<sup>6</sup> Für Pistorius sind individuelle Leistungsbereitschaft und Selbstüberwindung integraler Bestandteil seines Wertesystems. Wie verträgt sich der Streit um den leistungssteigernden Charakter der Prothesen mit einem Ethos von Fairness und Selbstüberwindung? Es gilt danach zu fragen, wo die Grenze zwischen »erlaubten Selbsttechniken«, solchen die den athletischen Körper formen und den (nur teilweise erlaubten) »externen Techniken« verläuft. Wohin verschiebt sich derzeit, aufgrund der Vielfalt an technischen Möglichkeiten, die Grenze zwischen den beiden?

In den sportwissenschaftlichen Gutachten zum Fall Pistorius drehte sich alles um die Frage nach seinem Vorteil durch die Prothesen. Da sie nicht die menschliche Physiologie zur Grundlage haben, sondern die Morphologie von Gepardenbeinen, stand die Frage im Zentrum, ob die mittels der Cheetahs bewerkstelligte Fortbewegungsart a) der menschlichen vergleichbar ist und b) ob sie dieser überlegen oder gleichwertig ist.

Sportwissenschaftliche Studien beschäftigen sich inzwischen mit der Vielschichtigkeit des Problems, indem sie rechtliche (Reglements), ethische (Fairness, Zugänglichkeit zu Technologien) und physiologische Fragen aufeinander beziehen. Wenn über die Laufeigenschaften der Cheetahs debattiert wird, steht die Mensch-Maschine-Grenze ebenso zur Debatte wie die Tier-Mensch-Grenze. Mit den tierischen Laufeigenschaften ist der überaus problematische Echoraum einer De-

batte um den Menschen als »Mängelwesen« offen. In dieser Diskurstradition ist ein behinderter Sportler ein Punkt in einem Kontinuum des prinzipiell mangelhaften Menschen, dieses Wesens, das mittels seiner Technologien sein Überleben sichert. Das nietzscheanische Motiv des »Übermenschen«, der seine »weichen« Zuchtformen überwindet, klopft an. Auf der anderen Seite – und das ist der vielleicht noch beunruhigendere Teil dieses Diskurses – machen Beiträge aus den *disability studies*<sup>7</sup> darauf aufmerksam, dass eine solche Auffassung des behinderten Menschen immer auch gefährdet ist, Betroffene symbolisch in einen Bereich abrutschen zu lassen, in dem kategoriale Abwertungen als »nicht-mehr-menschlich« oder »noch-nicht-menschlich« lauern. »Kategorisierung« kann hier ganz im ursprünglichen, griechischen Sinn verstanden werden, als »Anklage«, also als eine Operation, die soziale Konsequenzen nach sich zieht. Wir begeben uns also mit dem »Animalischen« der Cheetahs auf das gefährliche Terrain des Monströsen, das auf der einen Seite von nicht-denkenden Tieren und auf der anderen Seite von Übermenschen, Robotern und Cyborgs umstellt ist. Auf diesem Terrain ist es angebracht, sich äußerst bedachtsam fortzubewegen und sämtliche Vorannahmen darüber, was Tiere, Menschen und Maschinen sind, einzuklammern.

Es liegt nahe, den Fall Pistorius in einem »posthumanistischen« Diskurs zu positionieren, für den bereits klar sei, dass das Terrain »exklusiven Menschseins« schrumpft. Zum einen geht es in posthumanistischen Entwürfen um die – emanzipatorische – Aufwertung von Existenzweisen und Lebensformen, die nicht dem normativen Ideal des autonomen, sich selbst völlig transparenten, selbstbewusst denkenden Subjekts entspricht. Es ist eine Parteinahme für all jene, denen aufgrund ihrer an dieser Norm gemessenen »Mangelhaftigkeit« (Frauen, Kinder, koloniale Subjekte, Tiere, Behinderte) lange Zeit politische und gesellschaftliche Teilnahme verwehrt wurde. Die Parteinahme für nicht-menschliche Existenzweisen hält viele Versprechen bereit, ist aber auch potentiell eine Zone der Entrechtlichung: In einer Welt, in der ein hoher Standard im Rechtsschutz an den Status des Menschseins geknüpft ist, ist es brandgefährlich, diesen Status nicht für sich in Anspruch zu nehmen. ProtagonistInnen der Humans 2.0-Bewegung verfolgen die Strategie der Flucht nach vorne, hin zu den Superhumans. Das bedeutet eine Überaffirmation der einen *menschlichen* Fähigkeit, das Gegebene zu überwinden, Hindernisse zu überspringen. Der Preis dafür ist jedoch – persönlich und gesellschaftlich – hoch. Für das Individuum ist der Preis die absolute Selbstbemeisterung, das Ausmerzen aller Schwächen, die Affirmation von Konkurrenz als Triebkraft des Sozialen. Gesellschaftlich und kulturell ist der Preis nicht minder hoch: Wer Supermenschen als Norm setzt, affirmiert nicht nur implizit die Mängelwesensthese, sondern auch die Ideologie der permanenten Selbstoptimierung, die Ausdehnung der Wertschöpfungskette auf die ganze Persönlichkeit.

### Normalisierung und Grotteskisierung

»Normalisierung« im Sinne Michel Foucaults oder Jürgen Links<sup>8</sup> ist zweischneidig: Zum einen ist sie eine inklusive Gegenstrategie zum Modell des Asyls. Das »Asyl« steht für Strategien des Aussonderns, des Wegsperrrens, des An-den-Rand-Drängens von denjenigen, die als volkswirtschaftlich »unproduktiv« oder »belastend« gelten. Normalisierung heißt hingegen – grob verkürzt –, dass es kein absolutes gesellschaftliches Innen oder Außen gibt. Hingegen existieren innerhalb der gesellschaftlichen Totalität Zonen des Normalen und Anormalen.

6 Vgl. Oscar Pistorius: *Blade Runner*, London 2009.

7 Vgl. z. B.: Leslie Swartz und Brian Watermeyer: »Cyborg Anxiety. Oscar Pistorius and the Boundaries of What it Means to be Human«, in: *Disability and Society*, 23.2 (2008), S. 187-190.

8 Foucault: *Die Anormalen. Vorlesungen am College de France (1974-1975)*, Frankfurt a. M. 2003. Jürgen Link: *Versuch über den Normalismus. Wie Normalität produziert wird*, Göttingen 2006. Siehe dazu auch: Markus Dederich: *Körper, Kultur und Behinderung. Eine Einführung in die Disability Studies*, Bielefeld 2007.

Dazwischen finden sich breite Übergangszonen, in denen die Grade von Produktivität, Gesundheit und damit die Möglichkeiten der Teilhabe kontinuierlich neu bestimmt werden. Jedes Engagement für die Rechte von Anderskörperlichen muss der Tendenz zur Normalisierung deshalb ambivalent gegenüberstehen.

*Agency* im flexiblen Normalismus bedeutet für das Individuum, aus einer beschränkten Vielzahl von Optionen ein spezifisches Set auszuwählen, die Komponenten aufeinander abzustimmen und in Rückkopplung mit anderen Akteuren zu überprüfen, ob die Zusammenstellung »passt« und das Individuum als solches erkennbar und »anerkenntbar«<sup>9</sup> wird. Liberale und neoliberale Politik besteht folgerichtig in der Ermöglichung einer möglichst großen Bandbreite von Optionen innerhalb des Spektrums akzeptieren Verhaltens. Anormal oder anders ist nicht mehr so sehr der/die Außenstehende, sondern wer seine/ihre Möglichkeiten nicht erkennen und wahrnehmen kann oder sich nicht in der Lage sieht, aus dem Fächer der Möglichkeiten seine/ihre Variante auszuwählen. Alterität im Sinne von Unterschiedlichkeit erscheint nur mehr dann als Problem, wenn sie in Form einer Störung auftritt: Behinderte Personen sind inkludiert, so lange sie Paralympioniken, Filmemacher oder Opernsänger sind, Transgender-Personen ebenfalls, so lange sie ihren Platz in der kreativindustriellen Subkultur einnehmen und nicht dem Gesundheitssystem zur Last fallen. Normalität im Namen der Unterschiede ist dabei ein paradoxer Bezugsrahmen. Sie zu reklamieren kann bedeuten, gesellschaftliche Teilhabe einzufordern, die Forderung nach Normalität kann aber auch weiterhin – und subtil verstärkt – ein Werkzeug des Ausschlusses sein: Wer in keinerlei Leistungsschema (das sich auf physische, kognitive oder kreative Vermögen beziehen kann) inkludiert sein kann (oder möchte), wer partout keine Leistung bringen kann (oder möchte), der kann möglicherweise nicht mehr darauf hoffen, versorgt zu werden. Er wird schon selber laufen müssen, soweit er eben kann.

Die Paralympics mit ihrer Verpflichtung auf Leistung sind aus einer solchen Perspektive vielleicht nur begrenzt dazu geeignet, ein politisches Statement im Sinne einer Radikalisierung der Inklusionsforderung über den Kreis der Leistungsträger hinaus zu sein. Zu stark sind sie in Konkurrenz-, Vermarktungs- und Produktivitätslogiken verstrickt.

Eine zweite Lesart der steigenden Popularität der Paralympics ist eine der Lust an einer »Grotteskisierung« von Körperlichkeit. Im Fokus steht hier nicht der individualisierte Körper, der sich in den Normalverteilungszonen von Attraktivität und Popularität beheimaten muss und darin nicht selten erschöpft, sondern ein Körper, der eine dionysische Überschreitung von Normalität zelebriert und ausstellt. Hans Ulrich Gumbrechts Kommentar zu den Paralympics vom 12. September 2012 in der FAZ assoziiert das klassische Ideal des apollinischen Schönen und der Anmut mit einem faden Egalitarismus und behauptet, dass aufgrund eines aktuellen, fundamentalen Misstrauens in Gleichheitsideale der drastische, groteske Körper des Behindertensports eine – in der Ästhetik der künstlerischen Avantgarden des 20. Jahrhunderts vorbereitete – erotische Anziehungskraft und Faszination entwickle.

Dass die Körper der Paralympics faszinieren, eine geradezu erhabene Ästhetik entfalten, die mit dem Ungefögen und Unbegreiflichen mehr zu tun hat als mit einem apollinisch-athletischen Körper, ist einleuchtend. Es bietet sich an, diese Faszination als Aufbegehren gegen eine Ethik der normalisierenden Inklusion zu lesen, vielleicht sogar gegen eine Ethisierung des markierten Körpers als Grundlage des Politischen. Die Paralympics wären in der Tradition libertärer Befreiungs- und Ausschweifungstypen zu sehen, die sich gegen die biopolitischen Agenturen richten, welche unser Begehren in Richtung Produktion und Reproduktion umleiten. Die Paralympics wären in der Tradition perverser, karnevalesker Rituale zu verorten, die eine temporäre Überschreitung des Akzeptablen und Erwünschten ermöglichen.

Wie die Inklusionserzählung hat aber auch die Überschreitungserzählung ihre Grenze in den widersprüchlichen Effekten des flexiblen Normalismus. Dieser erweitert Handlungsspielräume (im Vergleich zu rigiden Disziplinierungsmodellen) und umstellt diese mit Nutzenkalkülen, macht ein Außerhalb von instrumentellen Beziehungen (zu anderen, zu sich selbst) immer schwerer vorstellbar. Die Feier der Überschreitung läuft aber ins Leere, wenn man bedenkt, dass auch die Überschreitung in eine Logik der Kapitalisierung von Differenz eingebunden ist: Auch die Überschreitung generiert Kapital, zumal symbolisches. Meine Vermutung ist, dass die Faszinationskraft der paralympischen Athleten viel eher darin liegt, dass sie den ultimativen Beweis dafür antreten müssen, dass der große Mythos des kognitiven oder affektiven Kapitalismus wahr ist; und zwar zumeist entgegen der eigenen Erfahrung. Der Mythos lautet: Jeder kann es schaffen, der nur hart genug (an sich) arbeitet. Ich möchte deshalb die These Gumbrechts modifizieren: Die Faszination am verformten, dionysischen Körper ist nicht Protest gegen den langweiligen, apollinischen Egalitarismus, sondern Ausdruck einer letzten Hoffnung, dass es eine egalitäre Grundlage von Wettbewerb gibt: Wenn »die« es trotz Behinderung schaffen, dann muss ich es auch schaffen können.

Es ist aber auch eine dritte Lesart der Popularität der Paralympics denkbar, die Thomas Macho »inklusive Humanismus«<sup>10</sup> nennt. Das wäre ein Humanismus, der nicht von einer Definition »des Menschen« ausgeht, nicht von »Mensch-sein« als einer unveränderbaren Qualität, sondern vom Humanismus als einem Horizont, in den potentiell vieles und viele eingeschlossen sein können, die gemeinhin nicht als Menschen gelten. In Erweiterung des spinozistischen Diktums, dass wir nicht wissen können, was ein Körper alles kann, können wir auch nicht wissen, wer oder was ein Mensch ist./tun kann.

### Teilsouveränität und Parahumanität in der Arena des Sports

Damit ist eine Arena des Handelns anvisiert, die teilsouveränen Akteuren (die wir letztlich alle sind) Raum gibt. Es ist die Idee einer politischen Arena, in der unendlich vielen Akteuren Artikulationsfähigkeit zugetraut wird und nicht nur denjenigen, die sich vernünftig äußern und souverän agieren. Dabei ist entscheidend, wer überhaupt gehört wird und ob Widerspruch möglich ist. Besser als der Begriff »posthuman« scheint mir derjenige einer »Kohumanität« zu passen, der in den Blick nimmt, was mit Menschen koexistiert. Vielleicht wäre aber noch passender: »Parahumanismus«<sup>11</sup>, ein Begriff, der weniger an eine friedliche Koexistenz als ein wildes Neben- und Durcheinander von unterschiedlichen Existenzformen denken lässt.

Was heißt das konkret für den Umgang mit Behinderung? Wünschenswert wäre, dass das »Para« noch stärker ein »Neben« wird. Vor-

9 Zu Fragen der Anerkennbarkeit und Lesbarkeit von Subjekten vgl. Judith Butler: *Giving an Account of Oneself*, New York 2005. Dies.: *Gefährdetes Leben. Politische Essays*, Frankfurt a. M. 2005.

10 Vgl. die Schlussbemerkungen in Thomas Macho: *Vorbilder*, München 2011.

11 Zoë Sofoulis schlug den Begriff »parahuman« bereits 2002 vor: Zoë Sofoulis: »Post-, nicht- und parahuman. Ein Beitrag zu einer Theorie soziotechnischer Personalität«, in: Marie-Luise Angerer, Kathrin Peters und dies. (Hg.): *Future Bodies. Zur Visualisierung von Körpern in Science und Fiction*, Wien, New York 2002, S. 273-297.

stellbar wäre z. B. eine parallele Wettkamp choreographie. Derzeit messen sich Olympioniken und Paralympioniken zwar am gleichen Ort, aber zu unterschiedlichen Zeiten. Eine Parallelschaltung würde zum einen die Tendenz, die paralympischen Spiele als weniger wichtig oder zweitklassig einzustufen, unterlaufen. Und es würde den Blick darauf frei geben, wie artifiziell die Körper von LeistungssportlerInnen insgesamt sind.

Ein parahumanistischer Blick würde also grundsätzlich infrage stellen, was wir als sportliche Leistung verstehen. Dabei würde wahrscheinlich ein zentraler Mythos des Leistungssports erschüttert werden, nämlich jener, der auf der prinzipiellen Gleichheit des je einzelnen Körpers rekurriert. Denn natürlich gilt für Behinderte wie Nichtbehinderte gleichermaßen, dass Körper niemals gleich und auf sehr unterschiedlichen Gebieten ganz unterschiedlich leistungsfähig sind. Nur die Fiktion, dass die Körper in einem utopischen Urzustand äquivalent sind, ermöglicht die Idee eines freien, fairen Wettbewerbs. Diese abstrakte Idee des gleichen Körpers ist mit dem Konzept eines freien Markts gekoppelt, auf dem jede/r jede Ware tauschen kann. Aber für Sport und Markt gilt entgegen ihrer Äquivalenzbehauptung:

Sie haben vielerlei materielle und immaterielle Prozesse zur Voraussetzung. Märkte – wie auch der Sport – sind jedoch nicht gewalttätig und ungerecht, weil sie voraussetzungsvoll sind, sondern immer nur dann, wenn sie so tun, als wären sie es nicht. Aus dem Behindertensport könnte deshalb der Sport insgesamt lernen, dass es eine sinnvolle Praxis sein kann, ungleiche Voraussetzungen herauszustellen, zu markieren, zu bezeichnen, anstatt sie mittels der Behauptung einer imaginären, abstrakten Gleichheit zu kaschieren. Das allerdings würde den Leistungssport fundamental verändern, vielleicht sogar abschaffen.

Ein »Parahumanismus« würde zudem die Aufmerksamkeit vom Individuum und seinen Leistungen zum kooperativen Charakter von Sport verschieben. Durch einen parahumanistischen Blick könnte man Sport als eine bestimmte Form der Assoziierung von Menschen, Geräten und Infrastrukturen begreifen, die in ihrer Kollektivität nicht weniger virtuos erscheinen würde als der individuelle Leistungssportler.

Literatur: Körper 2.0. Über die technische Erweiterbarkeit des Menschen, Bielefeld: transcript 2013.



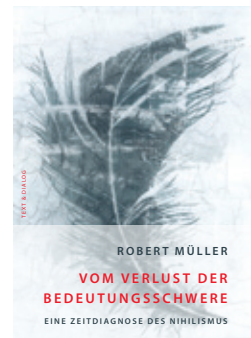
## DOMINIK HAMMERS BUCHEMPFEHLUNG



**Dominik Hammer** ist Wissenschaftlicher Mitarbeiter am fiph und betreut dort u.a. die Bibliothek.

### Vom Verlust der Bedeutungsschwere

Wir leben in einer Zeit, die von Bedeutungsschwerelosigkeit geprägt ist. Deren Wurzel liegt in dem, was Nietzsche den Tod Gottes nennt: dem Verlust letzter Gewissheiten. Dies stellt der Theologe Robert Müller in seiner Monographie „Vom Verlust der Bedeutungsschwere. Eine Zeitdiagnose des Nihilismus“ fest. Das Bedeutungsschwere entwickelt Müller aphorismenhaft und eindrucksvoll als das, was einen äußersten Wert darstellt. Ohne das Bedeutungsschwere verflache das Leben, ihm gehe die tiefe Lebendigkeit ab. Was sich dann ausbreite sei Nihilismus, sowohl in passiver, als auch in aktiver Gestalt. Ersterer sediere und entschärfe, trage so dazu bei, die Sinnkrise zu verstetigen, zu chronifizieren. Diese Chronifizierung wird vom aktiven Nihilismus durchbrochen, der die Krise der Sinnlosigkeit verschärft. Gerade deshalb liegt für Müller im aktiven Nihilismus mit seiner Tendenz zur Unterbrechung die Potentialität zu seiner Überwindung. Ohne die Gefahren des Nihilismus zu verklären, plädiert der Autor dafür, diesen aus der Perspektive einer philosophischen Theologie als Zeitdiagnose ernst zu nehmen. Robert Müller ist mit seinem Buch ein beeindruckender Gegenwartsbefund gelungen. Stilistisch besticht der Text, auch durch seine essayistische Form. Das Buch sei allen besonders empfohlen, die sich für philosophische Zeitdiagnose interessieren.



**Robert Müller**  
**Vom Verlust der Bedeutungsschwere**  
Dresden: Text & Dialog 2015,  
208 Seiten,  
19,90 Euro



# fiph Ausblick

## Philosophy meets HipHop



### SESSION

## „Stimmen der Stadt – HipHop-Botschaften“

Wenn wir Philosophie mit Hegel als „ihre Zeit in Gedanken erfasst“ begreifen, dann kann sie nicht an popkulturellen Phänomenen vorbeisehen. HipHop, zumal in seiner Gestalt als Musikform, birgt auf einzigartige Art und Weise ein zeitdiagnostisches Potenzial in sich, durch das sich Menschen weltweit angesprochen fühlen. Mit seinen vielseitigen kulturellen, religiösen und philosophischen Ausdrucksformen und verschiedenen Praktiken (Break-Dance, Beatboxing, Rap, Graffiti, Kleidung etc.) bestimmt HipHop die Lebenswirklichkeit vieler junger Menschen. Rapper/innen stellen immer wieder neu die Frage „Wie sollen wir zusammen leben?“. Ihre Texte handeln von Gewalt, Verzweiflung, Glauben und Hoffen. Wenn sie fragen „Wem gehört die Stadt?“, dann rappen sie an gegen eine aus ihrer Sicht vermachete Öffentlichkeit.

Am 10. Juni 2015 wird das FIPH in Kooperation mit der Wissenschaftsstadt Hannover, dem Bistum Hildesheim und den Hannah-Arendt-Tagen im „Pavillon“ in Hannover von 18:00 bis 21:00 Uhr eine Session veranstalten, in deren Mittelpunkt das philosophische und kulturkritische Potenzial der HipHop-Kultur steht. Unter dem Titel „Stimmen der Stadt – HipHop-Botschaften“

werden Rapper/innen performen und mit renommierten Philosophinnen und Philosophen aus Deutschland und den U.S.A. auf der Bühne über ihre Texte und Anliegen im Besonderen, aber auch über gesellschaftspolitische Fragestellungen im Allgemeinen sprechen und diskutieren.

Mit dabei sein werden u.a. die Rapper Megaloh, Spax und die Rapperin Sookee, des Weiteren Christopher Driscoll (Lehigh University / USA), Monica Miller (Lehigh University / USA), Lissa Skitolsky (Susquehanna University / USA), Anthony Pinn (Rice University / USA), Eike Brock (FIPH) und Jürgen Manemann (FIPH). Unterstützt werden sie durch Miriam Strube (Universität Paderborn), die für die Übersetzung sorgt.

Ort: Pavillon Hannover, Lister Meile 4, 30161 Hannover

Mittwoch, 10. Juni 2015, 18.00-21.00h  
Der Eintritt ist frei.  
Informationen unter: [kontakt@fiph.de](mailto:kontakt@fiph.de)

### WORKSHOP

## „Was ist das – HipHop?“

Auf dem Workshop werden folgende Fragen diskutiert: Für welche Lebensform steht HipHop? Welche Denkformen enthält HipHop? Was sind die moralischen Codes? Welche Regeln und Rituale kennt HipHop? Welche Bedeutung haben Religion und Politik für HipHop? Welche alternativen Orientie-

rungen bietet HipHop im Blick auf Religion und das gesellschaftliche Zusammenleben?

Eingeladen sind u.a. Christopher Driscoll (Lehigh University / USA), Monica Miller (Lehigh University / USA), Lissa Skitolsky (Susquehanna University / USA), Eike Brock (FIPH), Ana Honnacker (FIPH) und Jürgen Manemann (FIPH).

Ort: FIPH

Donnerstag, 11. Juni 2015, 10.00-18.00h  
Informationen unter [honnacker@fiph.de](mailto:honnacker@fiph.de)

### FORSCHUNGSSEMINAR

## „Philosophie des HipHop“

Zur Intensivierung des wissenschaftlichen Austauschs unter den Fellows, Mitarbeitern/innen des Forschungsinstituts sowie externen Wissenschaftlern bietet das FIPH unter der Leitung von Dr. Eike Brock und Prof. Dr. Jürgen Manemann ein Forschungsseminar an. In diesem Seminar wird neueste Literatur zu einem aktuellen Forschungsfeld gelesen und diskutiert. WissenschaftlerInnen sind herzlich eingeladen, an dem Seminar teilzunehmen.

Zu den philosophischen Grundproblemen gehören die Fragen „Wer, was, wann und warum sind wir?“. Die HipHop-Kultur kreist immer wieder um diese Kernfragen. Im Zentrum des Seminars wird die Frage stehen, ob HipHop nicht nur eine Herausforderung für die Philosophie darstellt, sondern selbst Philosophie ist.

Anmeldung unter: [honnacker@fiph.de](mailto:honnacker@fiph.de)

Das Seminar findet an folgenden Terminen statt (jeweils donnerstags 11.15-12.45h):  
16.4. / 23.4. / 30.4. / 7.5. / 21.5. / 28.5.  
Ort: FIPH

Die Texte werden vor Beginn an alle TeilnehmerInnen verschickt.

## PHILOSOPHISCHER MEISTERKURS 2015

### Das Böse – Philosophischer Meisterkurs mit Prof. Dr. Susan Neiman (Potsdam)

6. bis 9. Juli 2015



#### Die Meisterin:

Susan Neiman ist Direktorin des Einstein Forums, Potsdam. Sie wurde in Atlanta, Georgia, USA, geboren und studierte Philosophie in Harvard und an der Freien Universität Berlin. Sie lehrte Philosophie in Yale und an der Tel Aviv University.

#### Veröffentlichungen in Auswahl:

Slow Fire: Jewish Notes from Berlin, 1992 (Neuaufgabe 2010); The Unity of Reason: Rereading Kant, 1994; Evil in Modern Thought: An Alternative History of Philosophy, 2002 (dt.: Das Böse denken. Eine andere Geschichte der Philosophie, 2004); Moral Clarity: A Guide for Grown-up Idealists, 2008 (dt.: Morale Klarheit. Leitfaden für erwachsene Idealisten, 2010) und Why Grow Up?, 2014.

#### Das Thema:

Worum geht es, wenn es um das Böse geht?

Die Frage nach dem Bösen ist weder als eine theologische noch in erster Linie als eine rein ethische Frage zu verstehen. Sie ist eher der Ort, an dem Ethik und Metaphysik, manchmal auch Ästhetik, nicht mehr auseinanderzuhalten sind. Wenn wir im Blick auf das Böse fragen, warum Menschen Böses tun und wie wir es verhindern könnten, dann fragen wir danach, wie wir uns in der Welt zurechtfinden können, und wie die Welt aussehen müsste, damit wir in ihr leben können. Aber müssen bzw. dürfen wir die Welt im Blick auf das Böse überhaupt verstehen? Liegt nicht in jedem Verständnis bereits ein Verrat, eine stillschweigende Akzeptanz des Leids, das unzähligen Opfern zugefügt wurde und wird? Weiter ist zu fragen: Müssen wir die Welt verändern oder ist jeder Wunsch nach Veränderung bereits eine Anklage und demnach eine Denunzierung des Lebens selbst? Sind Vernunft und Verstand immer der Wirklich-

keit entgegengesetzt? Und wenn ja, gibt es Möglichkeiten, beiden die Treue zu halten? – All das sind Fragen, die weder zur Metaphysik noch zur Ethik im jeweils engen Sinne gehören, und dennoch sind es die Fragen, die gewöhnliche Menschen zum Philosophieren herausfordern.

#### Teilnahme und Anmeldung

##### Teilnehmer/innen:

Eingeladen sind Nachwuchswissenschaftler/innen aus Philosophie, Theologie sowie den Sozial-, Geistes- und Geschichtswissenschaften. Ein Studienabschluss ist in der Regel Voraussetzung zur Teilnahme. Neben den Gesprächen und Diskussionen mit Susan Neiman wird den Teilnehmerinnen und Teilnehmern die Möglichkeit geboten, auch ein eigenes wissenschaftliches Projekt vorzustellen, das Berührungspunkte zum Thema aufweist.

##### Kosten:

Teilnahmebeitrag (einschl. Unterkunft und Verpflegung):

- für Teilnehmer/innen, die ein Projekt vorstellen: 200,- Euro
- für Teilnehmer/innen, die kein Projekt vorstellen: 250,- Euro

Auf begründeten Antrag ist eine Ermäßigung des Teilnahmebeitrags möglich.

Der Meisterkurs findet statt im Evangelischen Zentrum Zinzendorfhaus, Neudietendorf.

Bewerbungen richten Sie bitte bis zum 8. Mai 2015 schriftlich mit Angabe Ihrer Studienfächer, Ihrem Studienabschlusszeugnis, einem kurzen Lebenslauf und gegebenenfalls einer Kurzbeschreibung Ihres wissenschaftlichen Projekts an das

Forschungsinstitut für Philosophie Hannover

Anna Maria Hauk M.A.

Gerberstraße 26

301 69 Hannover

Tel.: (05 11) 1 64 09-10

Fax: (05 11) 1 64 09-40

E-Mail: [hauk@fiph.de](mailto:hauk@fiph.de)

<http://www.fiph.de>

Die Teilnehmerzahl ist auf 25 begrenzt. Die Teilnehmer/innen und die Projekte, die während des Meisterkurses präsentiert werden können, werden vom Forschungsinstitut für Philosophie Hannover ausgewählt.

Organisatorische Leitung und Moderation:

Prof. Dr. Jürgen Manemann

Forschungsinstitut für Philosophie Hannover

## FORSCHUNGS- KOLLOQUIUM

Im Juni und Juli 2015 findet donnerstags von 11.15 bis 12.45 Uhr ein Forschungskolloquium statt, in dem wissenschaftliche Projekte vorgestellt werden, die am fiph bearbeitet werden.

Zum wissenschaftlichen Austausch über die Projekte der Fellows, der Mitarbeiter/innen und externer Wissenschaftler findet unter der Leitung von Prof. Dr. Jürgen Manemann und Dr. Ana Honnacker ein Forschungskolloquium statt. Externe Wissenschaftler, die eigene Projekte vorstellen und/oder an anderen Präsentationen teilnehmen möchten, sind herzlich zum Kolloquium eingeladen. Anmeldung – mit oder ohne Projekt – unter: honnacker@fiph.de

### Termine:

jeweils donnerstags, 11.15-12.45h

04., 18., 25. Juni

02., 16. Juli

Ort: Vortragsraum des fiph, Gerberstr. 26, 30169 Hannover

## OFFENES LEKTÜRE- KOLLOQUIUM

### Edmund Husserl: Ideen zu einer reinen Phänomenologie und phänomenologischen Philosophie

#### Zweites Buch, §§ 48 – 53: Die Konstitution der geistigen Welt

Mit den ‚Ideen zu einer reinen Phänomenologie und phänomenologischen Philosophie‘ (1913) dokumentiert Edmund Husserl eine bemerkenswerte Neuausrichtung seines Philosophierens. Mit dem zweiten Buch (Ideen II) – das Husserl selbst nicht veröffentlicht hat – wird das Verhältnis der Phänomenologie zu den Natur- und Geisteswissenschaften, vor allem aber zur Psychologie bestimmt. Die Phänomenologie wird von Husserl dabei als ‚unbedingte‘ Grund-Wissenschaft behauptet. – Die wesentliche Heraus-

forderung dabei sei es (nach der in den Ideen I. geleisteten fundamentalen Grundlegung), der ‚Konstitution der Gegenständigkeit‘ im Bewusstsein nachzugehen. Eines der spannendsten Kapitel untersucht den Gegensatz zwischen einer naturalistisch und personalistisch vorgestellten Welt. Hier zeigt sich Husserls wahre Meisterschaft phänomenologisch präziser Beschreibung und Analyse. (Geradezu ein Lehrbeispiel phänomenologischen Arbeitens). Von hier aus klärt sich auch seine ‚harte‘ Gegnerschaft zu



Dr. Wolfgang  
Gleixner ist Philosoph  
aus Hildesheim.

Naturalismus und Psychologismus. Nicht zu Letzt, und von systematischer Bedeutung vor allem aber auch: Hier führt ein Weg nicht nur zu den geltungstheoretischen Meisterdenkern (Hans Wagner, Wolfgang Cramer), sondern es lassen sich Husserls Vorstellungen genauso stimmig weiter entfalten hin zu einer existentiellen Phänomenologie. Einer anthropologisch-existentiellen reflexiven Reflexion, die seine Phänomenologie wortwörtlich ‚endlich verwirklicht‘. Der Text wird als Kopie zur Verfügung gestellt (Kosten: € 3,-).

Zeit: Montag, 11.15–12.45 Uhr

Termine: 13., 20., 27. April

04., 11., 18. Mai

01., 08., 15., 22. Juni

Ort: Vortragsraum des Forschungsinstituts für Philosophie Hannover

Gerberstraße 26, 30169 Hannover

Anmeldung: Tel. (0511) 1 64 09 10

## Ausschreibung eines Fellowships

Das Forschungsinstitut für Philosophie Hannover vergibt ein Fellowship für einen Forschungsaufenthalt vom 01. Oktober 2015 bis zum 31. Juli 2016.

Nachwuchswissenschaftler/innen, die im Fach Philosophie oder einem geistes- bzw. sozialwissenschaftlichen Fach über ethisch relevante Themen promovieren oder sich habilitieren, erhalten die Möglichkeit, ihrem Forschungsvorhaben in einem kreativen, interdisziplinären und internationalen Umfeld nachzugehen.

### Bewerbungsvoraussetzungen:

Abgeschlossenes Studium oder Promotion

Arbeit an einem Promotions- oder Habilitationsprojekt

### Wir bieten:

- ein Stipendium in Höhe von EUR 1.500,- monatlich für die Dauer von 10 Monaten

- ein eigenes Arbeitszimmer im Forschungsinstitut

- Unterstützung bei der Beschaffung von Literatur durch eine wiss. Hilfskraft

- kompetente persönliche und projektbezogene wissenschaftliche Beratung und Begleitung

Für nähere Informationen zum Fellowship wenden Sie sich bitte an Frau Hauk (Tel. 0511 / 1 64 09 10, E-Mail: hauk@fiph.de).

Bewerbungsunterlagen (inkl. Lebenslauf, Publikationsliste, ein Referenzschreiben, Beschreibung des Forschungsvorhabens [5-10 Seiten]) in deutscher oder englischer Sprache richten Sie bitte bis spätestens 15. Mai 2015 auf dem Postweg an den Direktor des Forschungsinstituts

Prof. Dr. Jürgen Manemann

Forschungsinstitut für Philosophie Hannover

Gerberstraße 26

30169 Hannover

Die Zusendung der Bewerbungsunterlagen per E-Mail ist nur bei Bewerbungen aus dem Ausland möglich.

## ÖFFENTLICHE VORTRÄGE

Dienstag, 28.04.2015, 18.00-19.30h

### Dr. Wolfgang Gleixner: „Lebenswelt Großstadt. Ein phänomenologischer Blick (beispielsweise) auf das ‚Krank-sein‘ des ‚mo- dernen Da-und-So-in- der-Welt-seins“



Dr. Wolfgang  
Gleixner ist Philosoph  
aus Hildesheim.

Eine existentielle Phänomenologie hält nicht mehr Ausschau nach einer ‚reinen Phänomenologie‘. Sowohl Idealismus als auch Naturalismus hält sie sich – wortwörtlich – ‚vom Leibe‘. Diese Phänomenologie löst sich aber keineswegs (wie man meinen könnte) von ihrem (historischen) Ursprung; vielmehr ‚verwirklicht‘ sie ihn. – Gerade eine Fassung der wirklichen Wirklichkeit braucht diese in eine ausdrücklich existentielle Form gebrachte Phänomenologie. Das Fundament unserer Wirklichkeit ist unser Dasein. Unser Dasein selbst ist als wesentliche Wirklichkeit Da-und-So-in-der-Welt-sein. Das begreift phänomenologisch keine ‚faktische‘, sondern eine wesentlich-wirkliche Bindung. Der Mensch ist also als Dasein – auch mit seinen

Möglichkeiten – eingefaltet in seine (‚unse-re‘) Lebenswelt. Diese Lebenswelt ist nie abstrakt. Nie bloß ein ‚geltungstheoretisches Konstrukt‘. Sie ist immer als ein bestimmtes ‚wirklich-konkretes So-sein‘. Die Lebenswelt der Moderne ist die ‚Großstadt‘. Von hier aus und (nur) mit ihr lassen sich alle Wirklichkeiten und Möglichkeiten des Menschseins hier und jetzt vermessen. Eben auch das – dem Menschen im Übrigen notwendig zugehörige – Krank-sein. Der Vortrag gibt einen ersten Einblick in eine phänomenologische Grundbedeutung des Krank-sein im Horizont des Da-und-So-in-der-Welt-sein.

Ort: Vortragsraum des fiph,  
Gerberstraße 26, 30169 Hannover  
Der Eintritt ist frei.

Mittwoch, 20.05.2015, 19.30-21.00h

### Dr. Ana Honnacker: „Leben im Ungewissen – Pragmatismus als Philosophie zwischen Dogmatismus und Skeptizismus“



Dr. Ana Honnacker  
ist Wiss. Assistentin  
am fiph.

Spätestens seit Anbruch des 20. Jahrhunderts lässt sich eine Tendenz zum Entzug

von Gewissheiten ausmachen. Die Erosion von Fundamenten betrifft dabei nicht nur religiöse Überzeugungen, sondern auch die vermeintlich sicheren Sätze der „harten“ Wissenschaften. Im Zuge der Entwicklung einer im Widerstreit stehenden Pluralität von Theorien darüber, „wie die Welt ist“, verlor das Konzept der objektiven Wahrheit selbst an Plausibilität. Ein Dogmatismus bezüglich menschlichen Wissens ist zunehmend schwerer zu vertreten. Zu behaupten, eine Überzeugung (zumal die eigene) sei mit Sicherheit die einzig wahre, grenzt an – nicht nur erkenntnistheoretische – Hybris. Wie nun in dieser Ungesicherheit leben, ohne in einen lähmenden Zweifel über jegliches Wissen zu verfallen? Mit dem amerikanischen Pragmatisten William James lässt sich eine Position entwerfen, die eine gangbare Alternative zu Dogmatismus und Skeptizismus bietet. Vertrauen und Hoffnung werden zu Schlüsselbegriffen eines Denkens, das um die Unmöglichkeit absoluter Erkenntnis weiß, ohne daran zu verzweifeln. Vielmehr eröffnet eine pragmatistische Philosophie einen Denk- und Handlungsraum, der den Verlust des Absoluten zwar betrauert, aber diesen auch als Chance begreifen kann.

Ort: Vortragsraum des fiph,  
Gerberstraße 26, 30169 Hannover  
Der Eintritt ist frei.

Mittwoch, 01.07.2015, 19.30-21.00h

### Dominik Hammer M.A.: „Eugenik und Recht“



Dominik Hammer M.A.  
ist Wissenschaftlicher  
Mitarbeiter am fiph.

Eugenik gilt als diskreditiert. Zumindest das, was klassischerweise unter dem Begriff verstanden wird, nämlich staatliche Eingriffe in die Fortpflanzung der Menschen, ist in der öffentlichen Wahrnehmung scheinbar untrennbar mit nationalsozialistischer Rassenhygiene und Menschenverachtung verbunden. Zugleich führen Entwicklungen in Humangenetik und Reproduktionsmedizin dazu,



[www.philosophie-indebate.de](http://www.philosophie-indebate.de)

Sie können auch mit uns bloggen.  
Gehen Sie online, und denken Sie dort  
mit uns weiter!



dass Menschen eine größere reproduktive Freiheit besitzen. Maßnahmen wie PID werden in diesem Zusammenhang unter den Stichworten „liberale Eugenik“ oder „Neo-Eugenik“ diskutiert. Die Beurteilung solcher Maßnahmen ist zumindest ambivalent, ist ihre Anwendung doch Ausdruck demokratischer Autonomie. Eine Charakterisierung des Verhältnisses von Eugenik und Demokratie scheint daher schwierig. Eine besondere Rolle bei der Klärung der Frage, ob eugenische Maßnahmen mit den Grundlagen eines demokratischen Rechtsstaates vereinbar sind, nehmen Gerichte ein. Wie beurteilen Gerichte solche Maßnahmen? Was bedeuten diese Urteile für die Einordnung eugenischer Maßnahmen als liberal oder illiberal, als demokratisch oder undemokratisch? Und welche Rückschlüsse lassen die Urteile auf die Rolle von Verfassungsgerichtsbarkeit im Institutionengefüge demokratischer Rechtsstaaten zu? Neben einem geschichtlichen Überblick zu Ideen und Praxen der Eugenik widmet sich der Vortrag diesen Fragen.

Ort: Vortragsraum des fiph,  
Gerberstraße 26, 301 69 Hannover  
Der Eintritt ist frei.

Mittwoch, 15.07.2015, 19.30-21.00h

## Prof. Dr. Jürgen Manemann: „Faszination Dschihad?“



Prof. Dr. Jürgen  
Manemann ist  
Direktor am fiph.

Was veranlasst junge Menschen in westlichen Ländern, sich für den „Islamischen Staat“ zu begeistern – als Gotteskrieger für eine Ideologie, die den Hass gegen den Westen auf ihre Fahnen schreibt? Ihr Interesse am Dschihadismus, aber auch das Phänomen der leeren Aggression unter Jugendlichen, die sich gegen nichts richtet, weisen darauf hin, dass mit unseren kulturellen Lebensformen etwas zutiefst nicht mehr

## PORTRÄT



### Dr. Iwona Janicka

ist Fellow von April 2015 bis September 2015.

In meiner Forschung konzentriere ich mich in erster Linie auf Denker des 21. Jahrhunderts und ihre Zeitdiagnosen der gegenwärtigen Welt. Ich interessiere mich für philosophische Erklärungsversuche unserer Lage in der heutigen Welt und die Möglichkeiten, eine affirmative Theorie zu entwickeln jenseits reiner Kritik. Vor kurzem habe ich meine Promotion an der Universität Cambridge, Trinity Hall, abgeschlossen, die vom Bill and Melinda Gates Trust gefördert wurde. Ich beschäftigte mich mit der Frage von sozialen Transformationen und den philosophischen Konzepten, die man entwickeln kann, um zeitgenössische Sozialbewegungen zu verstehen. Mit gegenwärtiger Philosophie setzte ich mich bereits während meines BA an der Ludwig-Maximilians-Universität München (2008) und meines Masters in Cambridge (2009) auseinander, wenn auch mehr im literarischen Kontext. Zwischenzeitlich konnte ich als Mitglied des Studienkollegs zu Berlin von einem Stipendium der Studienstiftung des deutschen Volkes und der Hertie-Stiftung profitieren. Neben meinem Projekt für das Institut stelle ich zur Zeit ein Buch fertig und arbeite an dokumentarischen Filmprojekten über deutsch-polnische Beziehungen in der Oder-Grenzregion mit.

stimmt. In nachmodernen Gesellschaften breitet sich mehr und mehr eine nihilistische Grundstimmung aus, die Zynismus, Resignation und Ressentiment fördert. Wie kann dem Dschihadismus und dem Nihilismus widerstanden werden?

Ort: Vortragsraum des fiph,  
Gerberstraße 26, 301 69 Hannover  
Der Eintritt ist frei.

## PROJEKT

### Wie ist Politik in einem nicht-anthropozentrischen Rahmen zu denken?

Ein Projekt von Iwona Janicka

Mein Projekt am Institut thematisiert das Konzept von Politik in den neo-materialis-

tischen Strömungen der gegenwärtigen Philosophie. Meine Ausgangsfrage lautet: Wie verändert sich der Begriff von Politik angesichts der immensen technologischen Entwicklungen (z.B. in der künstlichen Intelligenz) und der drohenden ökologischen Krise? Das Konzept von Politik in seinem herkömmlichen Sinne definiert sich durch polis (institutionelle Struktur) und logos (Sprache). Es dreht sich um ein ganz bestimmtes Bild des Menschen – das Idealbild des vitruvianischen Mannes: männlich, weiß, leistungsfähig. In ihrer Genealogie schließt Politik axiomatisch aus ihrer Definition nicht nur „sprachlose“ Entitäten aus wie Frauen, Sklaven, Behinderte oder Arme, sondern auch „non-humans“ (Umwelt, Tiere, Pflanzen, Technologie). Angesichts unserer aktuellen ökologischen und technologischen Lage, erscheint es jedoch notwendig, das Konzept von Politik wiederzudefinieren. Das Projekt für das Forschungsinstitut beschäftigt sich mit der Frage, ob „non-humans“ in das Konzept von Politik integriert werden können und was die philosophischen Konsequenzen davon wären.

## VORTRAGSREIHE

## Vorträge der fiph-Fellows



Auch in diesem Sommersemester präsentieren unsere Fellows Teile ihrer Arbeit in öffentlichen Vorträgen am fiph.

05.05.15

**Dr. Eike Brock: „Hamlet als Fall für die Philosophische Praxis – Was sich aus Shakespeares Drama für die philosophisch-therapeutische Arbeit mit Menschen in existenziellen Krisensituationen lernen lässt“**

Es liegt nahe, William Shakespeares Hamlet als ein Stück über die Rache zu begreifen. Der heiße Kern der Tragödie ist damit indes noch nicht berührt. Die notorisch zitierte

Hamlet-Frage: „Sein oder Nichtsein?“ deutet auf eine tiefer liegende Problematik hin: das Drama der zweiten Geburt. Es gelingt dem Prinzen von Dänemark nicht, sein eigenes Leben in die Hand zu nehmen, womit unweigerlich die Emanzipation von den fürsorgenden Eltern und die Übernahme von Eigenverantwortung verbunden sind. So bedeutet geboren werden zugleich auch Abschied nehmen. Freilich wird Hamlet der Abschied nicht gerade leicht gemacht: Der ermordete Vater sucht ihn als Geist heim, um aus ihm das Gefäß der eigenen Rache zu machen, während die Mutter fortan das Schlafgemach mit Hamlets Onkel, dem Mörder des Vaters, teilt. Der zwischen die Fronten geratene Hamlet entwickelt unterdessen ein ausgewachsenes Ressentiment gegenüber der Zeit als Herrin der unverfügbaren Vergangenheit und oberster Agentin der Vergänglichkeit. Wie ein in existenzieller Hinsicht Schiffbrüchiger klammert er sich an die Planken der Rache, wobei es ihm durchaus recht ist, dass am Ende alles um ihn herum in einem tödlichen Strudel versinkt. Ich möchte in meinem Vortrag Hamlet als tragischen Fall scheiternder Persönlichkeitsentwicklung erhellen, als einen Fall für die Philosophische Beratung bzw. Praxis, die sich gerade auch mit den in Hamlet meisterhaft zur Sprache gebrachten Themen der Anerkennung, Liebe und Trauer befasst.

12.05.15

**Jeanette Ehrmann: „Rassismus verlernen – oder: Wie kann die europäische Versklavung afrikanischer Menschen ‚repariert‘ werden?“**

Im Jahr 2001 verurteilte die UN-Weltkonferenz gegen Rassismus in Durban die europäische Versklavung afrikanischer Menschen als Verbrechen gegen die Menschheit. Von den vormalig versklavenden Gesellschaften, darunter Deutschland, steht jedoch bis heute eine Entschuldigung oder gar Entschädigung für die Maafa – die Deportation, Entmenschlichung, Ausbeutung und Ermordung von mehr als 15 Millionen afrikanischen Frauen, Männern und Kindern – aus. Anlässlich des Beginns der von den Vereinten Nationen ausgerufenen Internationalen Dekade der Menschen afrikanischer Abstammung: Anerkennung, Gerechtigkeit und Entwicklung wird der Vortrag die Frage aufgreifen, wie das verdrängte Verbrechen der Versklavung angemessen ‚repariert‘ werden kann. Ausgehend von aktuellen Reparationsforderungen von Schwarzen Menschen in der Karibik, in Afrika und in Europa werde ich verdeutlichen, dass das Konzept der Reparationen sich keineswegs auf finanzielle Entschädigungen beschränkt, sondern auch auf politische, kulturelle und epistemische Transformationen in den vormalig versklavenden

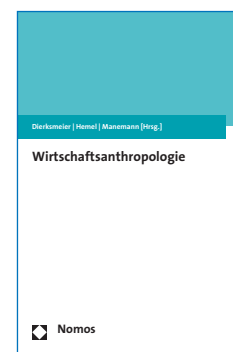


## NEUERSCHEINUNG

## „Wer ist der Mensch, wenn er wirtschaftlich handelt?“

„Wer ist der Mensch, wenn er wirtschaftlich handelt?“ – mit dieser Frage befasst sich die Wirtschaftsanthropologie. Während sich die Diskussionen der letzten Jahre vor allen Dingen um den Homo oeconomicus, um seine Beschränkungen und Möglichkeiten, drehten, so herrscht heute weitgehend Einigkeit darüber, dass es sich hier um eine unzulängliche Modellvorstellung handelt. Der vorliegende Band ist ein Beitrag zur Ausarbeitung und weiteren Entwicklung der neu entstehenden Wirtschaftsanthropologie als Disziplin. Die Beiträge befassen sich mit der Frage, durch welche Konzepte aus interdisziplinär angrenzenden Wissenschaften das Bild vom Menschen im Handlungsfeld Wirtschaft angemessener begriffen werden kann. Eine anthropologische Reflexion der Ökonomie geht über eine ethische hinaus, indem sie direkt nach dem Akteur des Wirtschaftens fragt. Denn nur, wenn man sich bewusst ist, was der wirtschaftende Mensch ist und was er leisten kann, lässt sich daraus die normative Frage ableiten, was er denn leisten soll.

Mit Beiträgen von: H.-F. Angel, E. Bohlken, C. Dierksmeier, C. Haller, U. Hemel, M. Hühn, S. Knobbe, J. Manemann, H. Rogall /K. Gapp, J. Söder-Mahlmann



Claus Dierksmeier / Ulrich Hemel / Jürgen Manemann (Hrsg.):  
**Wirtschaftsanthropologie**  
Baden-Baden: Nomos 2015,  
223 Seiten, ca. 44,- EUR

Gesellschaften abzielt. Am Beispiel zweier Initiativen – „Why is my curriculum white?“ und „Why isn't my professor black?“ – werde ich erläutern, was dieses erweiterte Verständnis von Reparationen für die akademische Disziplin der Philosophie bedeutet.

02.06.15

**Dr. Iwona Janicka: „In Schäumen schweben: sphärische Immunsysteme und ihr Potential für den Neo-Materialismus“**

In meinem Vortrag im Sommersemester werde ich die Frage des Nicht-Anthropozentrismus bei Peter Sloterdijk besprechen. Meine These ist, dass Sloterdijks Sphären-Trilogie für die sich etablierende neo-materialistische Strömung von erheblicher Bedeutung werden könnte, da Sloterdijk ein äußerst spannendes konzeptuelles Konstrukt aufstellt. Zum einen wird die Beziehung Luft-Mensch thematisiert. Wenn der Mensch einmal geboren ist, dann ist sein erster Partner im Leben die Luft, ohne die er nicht überleben kann. Sloterdijk bezieht diese Tatsache in sein philosophisches Bild des Menschen ein. Dadurch hebt er die Frage nach der Umwelt auf die Ebene des philosophischen Diskurses. Zum anderen erkennt Sloterdijk in seiner Philosophie die Technologie als einen lebensnotwendigen Aspekt an. Es werden nicht nur Architektur oder medizinische Behandlungen in Betracht gezogen, sondern

auch Computer oder MP3-Player. Technologie wird bei Sloterdijk als eine Art der notwendigen Immunologisierung betrachtet. Sloterdijk stellt eine treffende Diagnose im Bezug auf die Lage des Menschen in der heutigen Welt, indem er der Technologie einen zentralen Platz einräumt. Da der Neo-Materialismus neue philosophische Ausgangspunkte sucht, die weiterentwickelt werden könnten, um unsere Beziehung zur Außenwelt radikal zu überdenken, könnte eine nähere Auseinandersetzung mit den Sphären für die Neo-Materialisten wertvoll sein.

16.06.15

**Dr. Dora Papadopoulou: „Rhetorik als Mittel politischer Diskussionen; Aristoteles und die Europäische Union“**

Wenn man an Rhetorik denkt, kommen Konnotationen, die eher mit negativen Aspekten zu tun haben. Aristoteles beschreibt „Rhetorik“ als „Kunst“ (ῥητορικὴ τέχνη), die eine Art von Vermögen besitzt, um eine Überzeugung hervorzubringen. Der Zuhörer muss am Ende den Eindruck von dem „ethos“ des Redners bekommen. Es ist eine Affektenlehre. Die Rhetorik ist auf einen praktischen Zweck abgestellt. Durch die Rhetorik will Aristoteles dazu beitragen, den Wohlstand der Stadt zu gewährleisten. Jeder muss das Wohl der Stadt sicherstellen, d.h.

alle Interessierten sollen die aus Argumenten getroffenen öffentlichen Entscheidungsprozesse entwickeln, so dass sie auf Rationalität basieren oder zumindest, um zu gewährleisten, dass der Einfluss der Denker einer Stadt auf das Gemeinwohl ausgerichtet ist. Die Frage lautet: Wie kann man als Politiker in der heutigen politischen Debatte im Rahmen der EU Rhetorik verwenden, ohne dass sie als „technasma“ betrachtet wird? Ich werde die These vertreten, dass die Politik ohne Rhetorik im Sinne Aristoteles' nicht vorstellbar ist.

23.06.15

**Michael Thomas: „Life as a Problem: Blackness as Divided Experience in Dubois“**

W.E.B. Dubois begins The Souls of Black Folk with the proposition that to be Black in America is to live as a Problem. In this condition individuals experience themselves as doubled, through their own eyes and the eyes of others. This division in individual experience replicates itself in social consciousness, splitting its life into two groups unable to see a pathway towards synthesis. Yet, for Dubois, this double consciousness of oneself holds a hidden promise for social unity. This talk will examine Dubois's "Souls" as a way of unifying experience by articulating the problems internal to African American light. As such, it serves as a



**NEUERSCHEINUNG**

**Post-säkularer Liberalismus. Perspektiven auf Religion und Öffentlichkeit im Anschluss an William James**

Wie ist mit religiösen Stimmen im öffentlichen Diskurs umzugehen? In einer post-säkularen Gesellschaft muss diese Frage neu verhandelt werden. Die klassische Strategie hat der Liberalismus im Anschluss an John Rawls vorgegeben: Er hat einen weitgehenden Ausschluss religiöser Überzeugungen aus der Sphäre des Öffentlich-Politischen vorgesehen und ihnen den Bereich des Privaten zugewiesen. Dies wird den Herausforderungen einer post-säkularen Gesellschaft jedoch nicht gerecht. Ein angemessenes Modell demokratischer Deliberation berücksichtigt, dass wir von keiner allgemeinen, absoluten Form der Vernunft mehr sprechen können, die öffentlicher Rechtfertigung von Überzeugungen zu Grunde liegt. Vielmehr geht es um die Anerkennung und Befriedung eines Pluralismus an partikularen Perspektiven, unter denen die religiöse nur eine ist. Ausgehend vom pluralistischen Pragmatismus von William James entwickelt die Arbeit Perspektiven für eine liberale Demokratie und deren Aushandlungsprozesse.



**Ana Honnacker:**  
**Post-säkularer Liberalismus.**  
**Perspektiven auf Religion und Öffentlichkeit im Anschluss an William James**

**Baden-Baden: Nomos 2015,**  
**386 S., 74 Euro,**  
**ISBN 978-3-8487-1972-3**

starting point for learning to express experience between incommensurate parties in the hope of creating social unity.

21.07.15

**Prof. Dr. Felix Ekardt: „Befreiung vom Überfluss: Probleme der Transformation hin zu einer Welt ohne Wachstumszwänge“**

Wachstumskritik hat sich seit dem Bericht des Club of Rome „Die Grenzen des Wachstums“ von 1972 als Thema etabliert, die praktischen Folgen sind allerdings minimal. In Politik, Wirtschaft und Gesellschaft wird weiterhin voll auf Wachstum gesetzt. Das liegt nicht zuletzt daran, dass die Transformation zu einer Gesellschaft, die weniger von Wachstum abhängig ist oder sogar schrumpft, trotz aller damit verbundener Verheißungen (mehr Umweltschutz, vielleicht auch mehr menschliches Glück und mehr soziale Verteilungsgerechtigkeit) erhebliche Probleme aufwirft. Der Vortrag betrachtet insbesondere, wie die Welt der Unternehmen, des Arbeitsmarktes und der Banken aussehen könnte, wenn diese bisher vom Wachstum häufig abhängigen Bereiche ohne Wachstum auskommen müssten. Und wichtiger noch: Wie könnte der konkrete Weg dahin ausgestaltet werden,

ohne dass es zu Zusammenbruchserscheinungen kommt?

Zeit: Jeweils dienstags, 18.00h-19.30h

Ort: Vortragsraum des fiph, Gerberstr. 26, 30169 Hannover

Der Eintritt ist frei.



Felix Ekardt (Rostock/Leipzig) ist Projektfellow am fiph.

## WORKSHOP

### Befreiung von Wachstumszwängen

21.07.2015

Leitung: Prof. Dr. Felix Ekardt, LL.M., M.A. Wachstumskritik hat sich seit dem Bericht des Club of Rome „Die Grenzen des Wachstums“ von 1972 als Thema etabliert, die praktischen Folgen sind allerdings minimal. In Politik, Wirtschaft und Gesellschaft wird weiterhin voll auf Wachstum gesetzt. Das liegt nicht zuletzt daran, dass die Transformation zu einer Gesellschaft, die weniger von Wachstum abhängig ist oder sogar schrumpft, trotz

aller damit verbundener Verheißungen (mehr Umweltschutz, vielleicht auch mehr menschliches Glück und mehr soziale Verteilungsgerechtigkeit) erhebliche Probleme aufwirft. Der Workshop analysiert in einem Kreis von Gesellschaftswissenschaftlern (Ökonomen, Juristen, Philosophen u.a.), wie man Unternehmen für eine Welt so konzipieren und rechtlich einrahmen könnte, wenn diese bisher von Wachstum häufig abhängigen Bereichen ohne Wachstum auskommen müssen. Und wie könnte der konkrete Weg dahin ausgestaltet werden, ohne dass es zu Zusammenbruchserscheinungen kommt? Dies wirft Fragen beispielsweise an das Recht der Kapitalgesellschaften auf. Weitere Informationen und Rückfragen an Prof. Felix Ekardt per Mail: felix.ekardt@uni-rostock.de



## NEUERSCHEINUNG

### Nietzsche und der Nihilismus

Nihilismus nimmt in Nietzsches Denken eine herausragende Stellung ein. Ab den 1880er Jahren taucht der schillernde Begriff in den Schriften des Philosophen auf. Deutlicher noch bezeugen Nietzsches Notate ein schweres geistiges Ringen mit dem „unheimlichsten aller Gäste“, der mit dem Nichts im Bunde den Sinn des Lebens infrage stellt. Doch bereits „Die Geburt der Tragödie“, Nietzsches Erstschrift, ist eine hell-sichtige Auseinandersetzung mit dem Nihilismus, insofern sie zum einen dessen Genealogie zeichnet, wenn sie die versteckten nihilistischen Implikationen der abendländischen Kultur aufdeckt. Andererseits richtet sie den Blick nach vorn, indem sie in Form einer ästhetischen Lebensrechtfertigung nach einer Überwindung des Nihilismus Ausschau hält. Diese Doppelbewegung: zurück in die Ursprünge des Nihilismus und voraus in eine weniger nihilistische Zukunft prägt fortan Nietzsches Philosophie. Dieser Band arbeitet in einer werkgenetischen Analyse die Doppelbewegung heraus, wobei der Nihilismus nicht allein als kulturelles Phänomen, sondern auch in seiner anthropologischen Fundierung in Augenschein genommen wird. Anhand der Ergebnisse wird abschließend die gegenwärtige Sinnkrise diskutiert.



Eike Brock:  
**Nietzsche und der Nihilismus**  
Berlin – München – Boston:  
de Gruyter 2014,  
109,95 Euro



## philosophie heterotop

Unter dieser Rubrik werden Formate, Personen und Institutionen vorgestellt, die an „anderen Orten“ jenseits des Universitären philosophieren ebenso wie Philosophie, die „andere Orte“ erzeugt bzw. erfahrbar macht.

*Heidi Salaverría, Dr. phil.,  
lebt als freie Dozentin,  
Autorin und Performerin in  
Hamburg. Zurzeit schreibt  
sie an einem Buch über die  
Ästhetik des Zweifels.*



## Philosophie-Festival KÖRPER\_ DENKEN!

Für Januar kommenden Jahres plant der Verein Expedition Philosophie ein Philosophie-Festival mit dem Titel KÖRPER\_ DENKEN! auf dem Muffatgelände in München.

Im Mittelpunkt des Festivals steht die Verhältnisbestimmung von Philosophie und Kunst/Performance. Um die vielfältigen Entwicklungen auf diesem Gebiet zu fassen, etablierte sich der Arbeitsbegriff der „Performativen Philosophie.“ Unter ihn fallen theoretische Ansätze ebenso wie praktische Experimente auf der Bühne, Veranstaltungsformate und ihre Institutionalisierung wie etwa die internationale Organisation Performance Philosophy mit über 1000 Mitgliedern weltweit und der Verein Expedition Philosophie. Wir knüpfen dabei an die bereits 2011, 2012 und 2013 erfolgreich in Halle durchgeführten Festivals [[soundcheck philosophie](#)] an.

Inhaltlich setzt KÖRPER\_ DENKEN! drei Schwerpunkte: *Denken-Körper-Sprache*, *Körperpolitiken* und *Non-Human Thinking*. Sprache ist eine zentrale Schnittstelle, an der sich das abstrakte Verstehen und der konkrete Körper treffen. Mit Versprachlichungen des Körperlichen und Verkörperungen des Sprachlichen lassen sich die Grenzen des Verständlichen und damit die Grenzen des Selbstverständlichen erkunden. Diese Erkundungen werden dann politisch, wenn sie mit

den Grenzen des Selbstverständlichen zugleich den jeweils gegebenen Anerkennungsrahmen problematisieren und überschreiten. Da Sprache einen Teil des jeweiligen Anerkennungsrahmens bildet, müssen sich Überschreitungen dieses Rahmens auch auf nicht-sprachlichen, nämlich beispielsweise stimmlichen, bildlichen, zeichnerischen, klanglichen und geistlichen Ebenen zeigen.

Präsentiert wird u.a. eine experimentelle Podiumsdiskussion. Dabei wird nicht nur das WAS, sondern auch das WIE des Kommunizierens thematisiert und spielerisch auf die Probe gestellt. Gibt es eine Melodie des Meinens? Kann man erfinderisch zuhören? Antiterritorial diskutieren? Denn wenn man den Modus des Sprechens nicht berücksichtigt, laufen auch philosophische Debatten Gefahr, in Diskussionsmuster zu verfallen, die Herrschaftsstrukturen reproduzieren, statt sie in Frage zu stellen. Will man überdies nicht eine erneute Dichotomie heraufbeschwören, in diesem Fall eine zwischen Performances einerseits und Expertengesprächen *über* Performances andererseits, muss der Diskurs selbst performativ werden und an den „Fransen des Bewusstseins“ (William James) operieren, dort, wo das scheinbar Selbstverständliche in das noch Unverständene ausfranst.

## FIPH IM GESPRÄCH



**Dr. Marc Bovenschulte,** Bereichsleiter Demografischer Wandel und Zukunftsforschung der VDI/VDE Innovation + Technik GmbH (Berlin) und einer der Leiter des Instituts für Innovation und Technik – iit.

**ah:** Herr Bovenschulte, erklären Sie uns kurz Ihre Arbeit!

**mb:** Die Arbeit der VDI/VDE-IT und des iit deckt ein weites Spektrum von Fragen zu Innovation und Technikentwicklung ab, ganz so, wie es der Name erwarten lässt. Allerdings entwickeln wir nicht selber Technik, sondern gestalten und führen für unsere Kunden und Auftraggeber Maßnahmen durch, mit denen letztendlich die Innovationsfähigkeit von Wirtschaft und Gesellschaft gesteigert werden soll. Der gesellschaftliche Bezug ist zentral, denn auf diese Weise beziehen wir beispielsweise auch die Bildung mit ein, berücksichtigen Entwicklungen wie den demografischen Wandel, aber auch Transformationsprojekte wie die Energiewende. Wir haben es also mit einem erweiterten Innovationsbegriff zu tun, der sich nur unter gleichrangiger Berücksichtigung der sozioökonomischen Komponente fassen lässt.

**ah:** An welchen Stellen Ihrer Arbeit beziehen Sie philosophische Kompetenzen mit ein, und in welcher Weise geschieht das?

**mb:** Ich finde, dass etwa die Frage, wie wir die Innovationsfähigkeit einer Gesellschaft im demografischen Wandel sichern können, schon nahezu philosophische Dimensionen annimmt. Das Beispiel demografischer Wandel kann hier tatsächlich exemplarisch genannt werden. Wir unterstützen das BMBF als Projektträger beim Thema „Mensch-Technik-Interaktion im demografischen Wandel“; hier werden unter anderem assistive Technologien entwickelt, die es alten Menschen ermöglichen, möglichst lange ein selbstbestimmtes Leben zu führen, sich sicher zu fühlen, mobil zu bleiben und am gesellschaftlichen Leben teilzuhaben. Aufgrund der Vulnerabilität vieler älterer Menschen und des besonderen Näheverhältnisses zwischen

Mensch und Technik ergeben sich vielfältige ethische Fragestellungen. Hier hat das BMBF frühzeitig das Konzept der integrierten Forschung etabliert, um auf ethische, soziale und rechtliche Aspekte der technischen Entwicklung einzugehen. Und für die Förderprojekte wurde eigens eine „Gebrauchsethik“ entwickelt, um in Form eines gut in der Praxis anwendbaren Modells die zentralen ethischen Konflikte einer technischen Entwicklung zu antizipieren. Es geht hier um Bewusstmachung.

**ah:** Sie greifen das Konzept einer „citizen science“ im Anschluss an Paul Feyerabend auf. Wie verändert das die Prozesse?

**mb:** Citizen Science ist ein Schlagwort, das vor wenigen Jahren aufgekommen ist und nach meinem Dafürhalten vieles von dem aufnimmt, was wir als partizipative Technikentwicklung, Public Understanding of/Engagement with Science etc. kennen und was bereits – und zeitlich somit viel näher zu Feyerabend – in den Wissenschaftsläden ausprobiert und umgesetzt wurde und wird. Es geht um die Einbindung breiter Bevölkerungsgruppen in wissenschaftliche Zusammenhänge und hier eben auch um die Nutzung und Generierung wissenschaftlichen Wissens. In Zeiten der fortschreitenden Digitalisierung lässt sich das wunderbar mit Schwarmintelligenz, Crowd Sourcing etc. verbinden. Ob es so tatsächlich gelingen wird, die Innovationsfähigkeit des Landes, das Verständnis für wissenschaftliches Arbeiten oder die „Gewolltheit“ von Großprojekten zu verbessern, vermag ich nicht zu beurteilen; in lokalen Kontexten kann ich mir aber sehr wohl erfolgreiche Bürgerprojekte vorstellen. Beachten sollte man aber immer, wie die Selbstselektion/-exklusion von partizipativen Prozessen funktioniert – wer macht mit und wer nicht?

**ah:** Stichwort „Public Understanding of Science“: Die hochspezialisierten Wissenschaften und Technologien sind, gerade in ihren möglichen Folgen, selbst von Experten kaum zu verstehen – welche Rollen können Bürger, die ja wissenschaftliche Laien sind, da überhaupt spielen?

**mb:** Das ist eine gute und vielleicht sogar die entscheidende Frage mit Blick auf Richtungsentscheidungen über wissenschaftlich-technische Entwicklungen. Wie eben schon erwähnt, kann und will ich nicht einschätzen, inwieweit Laien zur Erzeugung wissenschaftlichen Wissens beitragen können. Aber das ist auch nur die halbe Frage. Die andere Hälfte zielt auf die „richtige“ Nutzung dieses Wissens. Hier geht es um Urteilsvermögen, das sicherlich zu einem Gutteil, aber eben nicht vollständig an Sachwissen gekoppelt ist. Ein Beispiel:

Muss ich zur Beurteilung der Präimplantationsdiagnostik wissen, aus welchem Zellstadium DNA entnommen wird und wie diese analysiert wird? Muss ich überhaupt wissen, was DNA im Einzelnen ist, um mir ein Urteil über die Folgen bilden zu können? Die Frage, die gesellschaftlich beantwortet werden muss, ist die nach der Bedeutung der wissenschaftlichen Erkenntnis im Anwendungskontext. Und es ist bei solchen Prozessen nur natürlich, dass sich die wissenschaftliche Uneindeutigkeit, wie wir sie aus Gutachten und Gegengutachten kennen, in der gesellschaftlichen Diskussion multipliziert. Wir müssen noch lernen, unaufgeregter und konstruktiver mit Unsicherheit umzugehen.

**ah:** Das Gefühl der Unsicherheit angesichts unbeherrschbarer Technik und unabsehbarer Folgen ist groß, das Vertrauen in die Experten schwindet, das sind denkbar schlechte Umstände, um für die Offenheit für Innovationsorientiertheit und Experimente zu werben.

**mb:** Die Einstellung zu Wissenschaft und Technik in „innovatorischen“ Gesellschaften ist von einem positiv-kritischen Blick auf Wissenschaft, Technik und Fortschritt geprägt. Diese Gesellschaften erwarten mehr positive als negative Effekte, sehen die Notwendigkeit, auch gewisse, aber vertretbare Wagnisse einzugehen und haben ein hohes Vertrauen in gesellschaftliche Institutionen bzw. Kontrollmechanismen und somit in die Demokratie. Das scheint mir mit Blick auf die aktuellen und bevorstehenden gesellschaftlichen Auseinandersetzungen viel wichtiger zu sein, als das wissenschaftliche Wissen anhand welcher Skala auch immer um 3 oder 5 % erhöhen oder alle Schüler für MINT-Fächer begeistern zu wollen. Wir dürfen die Ebenen nicht vertauschen: In erster Linie geht es darum, die gesellschaftlichen Ziele und damit eine Antwort auf die Frage „Welche Zukunft wollen wir?“ zu formulieren. Und dann müssen geeignete Wege gefunden werden, um diese zu verwirklichen. Wenn in diesem Prozess Fragen nach den Folgen und somit gewissermaßen nach dem Preis der Entwicklung auftauchen, müssen diese ebenso beantwortet werden. Zumal ja meist nicht klar ist, welcher Fortschritt für wen überhaupt erstrebenswert ist.

**ah:** Wagen Sie eine Prognose, welche Transformationen unserer Gesellschaft bevorstehen!

**mb:** Nach meinem Dafürhalten wird die umfassende Digitalisierung und Flexibilisierung der Arbeitswelt „the next big thing“ werden. Können neue Technologien für eine breitere Arbeitspartizipation auch bisher vom Arbeitsmarkt Ausge-

schlossener sorgen, wird es gelingen, „gute Arbeit“ für alle zu ermöglichen, oder wird es so sein, dass eine „smarte“ Rationalisierung auch vor gut qualifizierten Tätigkeiten nicht Halt machen wird und uns eine Abkopplung von Restarbeitsplätzen und der weitere Zuwachs von „working poor“ bevorsteht? Über die Industrie 4.0 hinaus werden wir vermutlich erleben, wie auch die Wissensarbeit zunehmend auf technische Artefakte übertragen und somit zu tiefgreifenden Änderungen in der Wertschöpfung, der Beschäftigung und in der Gesellschaft führen wird.

**ah:** Und welche Kompetenzen und Ressourcen braucht unsere Gesellschaft, um diese Transformationen zu bewältigen?

**mb:** Schauen Sie sich die Energiewende an: Alle wollen erneuerbare Energien, aber niemand die Windräder und Durchleitungstrassen. Wie lässt sich dieses Dilemma auflösen? Durch Richtersprüche? Durch Kompensationen? Oder durch eine andere, dezentrale Energiewende, die gegebenenfalls Technologien erfordert, die es noch gar nicht gibt und somit noch etliche Jahre länger braucht? Jahre, die wir angesichts des Klimawandels womöglich gar nicht mehr haben? Können wir den Verlauf der Auseinandersetzung vorwegnehmen oder gar dessen Ergebnis? Ich glaube nicht. Aber durch entsprechende Regeln könnten wir zumindest dafür sorgen, dass es ein „fair play“ wird. Es stellt sich allerdings noch die Frage, wer diese hoffentlich von allen akzeptierten Regeln definiert und wer der neutrale Schiedsrichter sein wird. Zur Überwindung oder Auflösung dieses komplexen Dilemmas kann die Philosophie im gesellschaftlichen Diskurs ganz sicher beitragen.

**ah:** Wenn Sie sich etwas von der Philosophie wünschen könnten, was wäre das?

**mb:** Die Philosophie soll sich Zeit und Raum nehmen, Entwicklungen zu beobachten und zu reflektieren. Gute Gedanken gibt es nie zu viele. Aber sie muss sich eben auch an der Diskussion beteiligen, darf sich nicht in der Rolle einer akademischen Mahnerin gefallen, sondern muss dazu beitragen, gesellschaftliche Kompromisse auszuhandeln, auch wenn der Pfad der reinen Lehre dafür verlassen werden muss. Es ist für jede Wissenschaft heilsam, zumindest mit einem Bein knietief in der Praxis zu stehen.

*Die Fragen stellte Ana Honnacker.*

# pro&contra



## pro: Prof. Dr. Ram A. Mall

hat u.a. an den Universitäten Heidelberg, München und Jena gelehrt und ist Gründungspräsident der Internationalen Gesellschaft für interkulturelle Philosophie (GIP).

Will Philosophie sich nicht provinzialisieren (was sie in der Tat nicht wollen kann und soll), so muss sie sich „inter-kulturalisieren“, ob dies nun im ‚engeren‘ Sinne intra-kulturell oder im weiteren Sinne interkulturell geschieht.

Interkulturelles Philosophieren pluralisiert die Geburtsorte der Philosophie und lässt den Geist der Philosophie wehen, wo er will. Es ist zwar wahr, dass das Wort „Philosophie“ griechisch ist. Heißt dies dann auch, dass die Sache, der Begriff, das Philosophieren nur griechisch-europäisch ist? Mitnichten. Denn ist Philosophie eine denkende Bewältigung der Probleme, was sie ohne Zweifel ist, dann kann sie nicht a priori und restriktiv nur dem griechisch-europäischen Denken vorbehalten sein. Philosophie macht nicht eine bestimmte Sprache zu ihrer einzigen Muttersprache; sie ist polyphon, spricht mehrere Sprachen und privilegiert nicht unbedingt eine bestimmte Sprache, eine bestimmte Tradition oder eine bestimmte philosophische Schule. Denn es herrscht ein metonymisches Verhältnis zwischen dem Akt des Philosophierens und dem „Worüber“ des Philosophierens. Die Sache bedarf zwar des Namens, geht in dem Namen jedoch nicht ganz auf.

Das Projekt „interkulturelles Philosophieren“ weist auf einen überfälligen Paradigmenwechsel hin im Diskurs der Philosophien im weltphilosophischen Kontext und hilft uns, die „Brunnenfroschperspektive“ zu überwinden, und dies sowohl inter- als auch intrakulturell. Es ist zwar wahr: Wir sind zu Perspektiven verurteilt. Der Fehler liegt jedoch nicht darin, dass wir ohne Perspektiven nicht auskommen, sondern der Irrtum besteht darin, dass wir eine bestimmte Perspektive, meistens die eigene, in den absoluten Stand setzen. Die interkulturelle philosophische Orientierung zielt auf eine zeitliche, räumliche und philosophisch historiographische Korrekturthese hin. Sie lehnt nicht die Zentren ab. Sie ist dezidiert gegen Zentrismen.

Es besteht ein schillerndes Verhältnis zwischen Wahrheit und Tradition. Wahrheit in der Tradition darf nicht verwechselt werden mit der Wahrheit *der* Tradition. Es gibt Traditionen, die Wahrheit durch sich selbst und sich selbst durch Wahrheit definieren. Es hilft aber kaum, ob dies ein Philosoph in Oxford, Freiburg oder Benaras (Indien) tut. Definitionen können unter Umständen zur „Definitionsgewalt“ führen. In diesem Zusammenhang könnte man von einem ‚Imperativ interkulturellen Philosophierens‘ sprechen, der da lautet: *Lasse alle Arten des Philosophierens zu bis auf jene, die neben sich alle anderen ablehnen und kultiviere die interkulturelle philosophische Tugend der Verzichtleistung auf jeglichen universalistischen Absolutheitsanspruch in Theorie und Praxis.*

Aus dem Gesagten folgt, dass Philosophie *per se* interkulturell ist. In diesem Sinne könnte das Kompositum „interkulturelle Philosophie“ fast eine Tautologie darstellen. Unkenntnis, Superioritätsanspruch und philosophische Enge scheinen die Gründe dafür zu sein, dass man eine bestimmte, in einem bestimmten Kulturkreis oder in einer bestimmten philosophischen Schule entstandene Konzeption der Philosophie zu der einen allgemeingültigen Konzeption deklariert. Interkulturelles Philosophieren leitet heute eine interkulturell-philosophisch orientierte ‚Kopernikanische Wende‘ ein. Denn wer heute noch eine bestimmte Philosophie, eine bestimmte philosophische Schule oder Tradition ins Zentrum stellt und alle anderen Philosophien, Traditionen und Schulen wie Sterne um diese eine umkreisen lässt, ist und bleibt einem ptolemäischen Weltbild befangen. Eine interkulturelle philosophische Orientierung lässt alle Philosophien wie Sterne um die eine Sonne der *philosophia perennis*, zumindest im Sinne einer regulativen Idee kreisen. Dies ermöglicht uns, dass wir philosophieren und philosophieren lassen.



## „Muss Philosophie (heute) interkulturell sein?“



### **contra:** Dr. phil. Fabian Heubel

ist Research Fellow am Institute of Chinese Literature and Philosophy der Academia Sinica in Taipei und assoziiertes Mitglied des Instituts für Sozialforschung an der Goethe-Universität Frankfurt.

Betrachtet man das philosophische Verhältnis zwischen China und Europa aus einem hypothetischen Blickwinkel der Reziprozität – und nicht der faktischen Asymmetrie –, stellt man sich also nur einmal vor, was es bedeuten würde, Philosophie in Europa würde sich eines Tages der dringenden Notwendigkeit bewusst, „chinesische Philosophie“ in dem Maße rezipieren zu müssen, in dem europäische Philosophie in China rezipiert worden ist, so erweist sich schnell das drastische Ungenügen einer interkulturellen Philosophie, die mehr oder weniger von der Möglichkeit ausgeht, mit kulturräumlich oder gar nationalstaatlich fixierten Philosophien arbeiten zu können und von europäischer, asiatischer, deutscher, französischer, indischer, afrikanischer, lateinamerikanischer, japanischer oder chinesischer Philosophie zu sprechen. Die „chinesische Philosophie“, die unter diesen Umständen rezipiert werden müsste, ist nämlich Ergebnis einer hybriden Modernisierung, in der eine keineswegs homogene chinesische Tradition (man denke nur an den historischen Einfluss des indischen Buddhismus) auf eine Weise mit westlichen Einflüssen interagiert hat, durch die „chinesische Philosophie“ bereits tiefgreifend verändert worden ist. Wer sich heute mit chinesischsprachiger Gegenwartsphilosophie auseinandersetzen möchte, muss etwa Kant, Hegel, Marx und Nietzsche ebenso einbeziehen wie antike chinesische Texte oder den chinesischen Buddhismus, muss also ein starkes Bewusstsein für eine transkulturelle Dynamik mitbringen, die jenen kulturkomparativen Rahmen sprengt, in dem interkulturelles Philosophieren im deutschsprachigen Raum vielfach noch verhaftet ist.

Aber auch der Begriff der Transkulturalität stößt inzwischen spürbar an seine Grenzen. In den vergangenen Jahren hat sich ein internationaler Trend transkultureller Studien herausgebildet. Diesen gegenüber wächst jedoch der Verdacht, jener komparatistischen Interkultu-

ralität, von der sie sich kritisch abgrenzen, näher zu sein als behauptet: Transkulturelle Forschung ist häufig kaum mehr als eine flexibel und reflexiv gewordene Komparatistik. Der Begriff mag geeignet sein, der Komplexität des Verhältnisses großer kultureller Sphären (Ost-West, Asien-Europa etc.) besser gerecht zu werden als herkömmliche komparative Ansätze, scheint indes wenig geeignet, um Phänomene der philosophischen Hybridisierung im gegenwärtigen China in ihrer ganzen Tragweite zu erörtern. Wie mit einer Situation innerhalb der chinesischsprachigen Gegenwartsphilosophie umgehen, der nicht nur europäische Terminologie konstitutiv beigemischt ist, sondern in der diese hybride Philosophie nun zum Ausgangspunkt wird, um sich erneut in die Interpretation klassischer chinesischer Texte zu vertiefen? In diesem innerchinesischen Verhältnis von Antike und Moderne sind dynamische Prozesse philosophischer Transformation im Spiel, die sich weder angemessen als intrakulturell, noch als interkulturell, noch als transkulturell bezeichnen lassen. Dieser Dynamik erwachsen Probleme, für deren Erforschung transkulturelle Ansätze nur bedingt geeignet sind – Probleme, die sich in dem Moment zeigen, in dem das Bewusstsein hybrider Modernisierung als Bedingung der Möglichkeit hervortritt, um die kulturelle Situation Ostasiens zu Beginn des 21. Jahrhunderts verstehen zu können. Eine gesteigerte Aufmerksamkeit für diese interne Transformationsdynamik ist unerlässlich, wenn „wir“ uns nicht nur mit dem modernen, sondern auch mit dem antiken China philosophisch auseinandersetzen wollen.

# Beauty-Despotismus

## Warum der ästhetische Körperkult ein egalitäres Drama heraufbeschwört



PD Dr. Arnd Pollmann vertritt zur Zeit den Lehrstuhl für Praktische Philosophie am Philosophischen Seminar der Universität Hamburg und ist Mitbegründer der Arbeitsstelle Menschenrechte der Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg.

Je geringer die sozialen Ungleichheiten, desto sensibler wird das Volk für verbleibende Ungerechtigkeiten. Dieses Phänomen wird in der Soziologie „Tocqueville-Paradox“ genannt. Der Autor von *Über die Demokratie in Amerika* (1835) und *Der alte Staat und die Revolution* (1856) hatte bereits in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts eine beunruhigende Tendenz des demokratischen Egalitarismus ausgemacht, so wie dieser sich seinerzeit nicht nur in Nordamerika, sondern bedingt auch im post-revolutionären Europa auszubreiten begann und sukzessive zu einer Nivellierung gesellschaftlicher Gegensätze beizutragen schien. Dieses Paradox besagt, dass die revolutionär erkämpfte oder aber durch Reformen bewirkte Angleichung sozialer Lebenslagen am Ende für weit mehr Frustrationen und auch Proteste sorgen könnte als die Reproduktion „alter“ und vergleichsweise eklatanter Ungleichheiten. Während nämlich diese alten und gravierenden Ungleichheiten vom Volk lange Zeit als „naturgegeben“ und damit unveränderlich hingenommen wurden, führt die Erfahrung einer revolutionären Veränderbarkeit bestehender Klassenunterschiede gerade nicht zu einer Befriedung des Volkes. Zwar nehmen die sozialen Ungleichheiten objektiv tatsächlich ab, so Tocqueville, doch führt dies paradoxerweise subjektiv zu einem *wachsenden und verfeinerten Anspruchsniveau*: Je deutlicher das Volk die wenigen verbleibenden Ungleichheiten als durch und durch „menschengemacht“ erkennen, desto empfindlicher wird es für eben diese Differenzen und umso mehr Empörung wird den Herrschenden entgegenschlagen.<sup>1</sup>

Das soziologische Problem hat, psychologisch betrachtet, zwei Seiten, die laut Tocqueville aber untrennbar zusammengehören: Die jeweils subjektive Enttäuschung über verbleibende Unterschiede, die sich besonders im direkten Vergleich mit Menschen *derselben* Statusklasse einstellt, wächst selbst bzw. besonders dann, wenn es der betreffenden Klasse insgesamt besser geht. Man kann sich die psychologische Wirkkraft dieses Paradoxons, das von seinem Urheber zunächst *makrosoziologisch* verstanden worden ist – im Sinn einer Dialektik von Reformen und Revolutionen – illustrativ vor Augen führen, wenn man es *mikrosoziologisch* wendet und damit in einer interpersonalen Erfahrungswelt verankert. Dazu einige Beispiele: Hat eine Familie nach jahrelangem Sparen endlich ein schmuckes Vorstadtgrundstück ergattert, so mag es die Familie sehr

viel mehr ärgern, wenn das Nachbargrundstück ein paar Quadratmeter größer ist, als wenn sie das eigene Hab und Gut mit dem Anwesen eines Industriemagnaten vergleicht. Auch der neue Carport der Nachbarn wird weit mehr Neid wecken als ein vorbeirasender Ferrari, dem sogenannte kleine Leute oft eher anerkennend als neidisch hinterhersehen. Oder nehmen wir die Arbeitswelt: Lohnunterschiede an ein und demselben Arbeitsplatz werden für gewöhnlich als sehr viel ungerechter empfunden als die teilweise enormen Einkommensunterschiede zwischen einfachen Angestellten und Führungskräften aus dem Management. Letztere wiederum mögen darüber verzweifeln, dass ihr Jahresbonus einen Prozentpunkt unter dem eines verhassten Konkurrenten liegt, während es ihnen völlig logisch erscheint, dass ein Vorstandsmitglied das Fünffache verdient. Auch hier zeigt sich, und zwar relativ unabhängig vom jeweils faktisch erreichten Lebensniveau: Verbleibende „feine“ Unterschiede schmerzen oft mehr als große, schier unüberbrückbare Differenzen.<sup>2</sup>

### Feine Unterschiede

Auch wenn das Folgende auf den ersten Blick weit hergeholt erscheinen mag: Man kann das besagte Tocqueville-Paradox auch auf dezidiert bioethische Problemstellungen anwenden, und zwar insbesondere auf den Bereich biotechnologischen Enhancements. Dann nämlich hilft das Theorem, eine genuin gerechtigkeitstheoretische Dynamik solcher „Verbesserungen“ der menschlichen Natur aufzudecken, die häufig übersehen wird: Auch natürliche Ungleichheiten, z.B. des Körpers, können subjektiv als „natürliche Benachteiligungen“, als „ungerecht“ oder als handfeste „Wettbewerbsnachteile“ erfahren werden, auf deren Beseitigung man ein moralisches Anrecht verspürt. Zugleich aber kann biomedizinisches Enhancement dazu genutzt werden, sich entsprechende *Wettbewerbsvorteile* zu verschaffen und damit „Distinktionsgewinne“ zu erzielen, mit denen man sich aus der zunehmend auch ästhetisch nivellierten Masse heraushebt; man denke hier vor allem an den ökonomisch lukrativen und sich gegenwärtig massiv ausweitenden Bereich der Schönheitschirurgie, aber auch an den grassierenden Diät- und Gesundheitswahn sowie an den Kult um Fitness und Kraftsport. Es werden bei diesem vermeintlich ästhetischen Körperkult also nicht nur physische und mithin soziale Rückstände aufgeholt, sondern immer auch entsprechende Vorsprünge erarbeitet. Abgesehen davon, dass uns dies später an eine unheilvolle Dynamik erinnern wird, die man vor allem auch aus dem Doping im Leistungssport kennt: Damit der besagte Kör-

<sup>1</sup> Dazu besonders: Alexis de Tocqueville: *Der alte Staat und die Revolution*, München: dtv 1978, 169ff.

<sup>2</sup> Dies ist einer der Leitgedanken der Soziologie von Pierre Bourdieu: *Die feinen Unterschiede*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1982.

perkult tatsächlich eine subjektiv „gefühlte“ Gerechtigkeitsdimension aufweisen kann, müssen die hier auf dem Spiel stehenden körperlichen Ungleichheiten von den Beteiligten insofern als *menschengemacht* interpretiert werden, als entsprechende „Umbaumaßnahmen“ mit Hilfe moderner medizinischer Technik soziale Verteilungsfragen mit Blick auf knappe sozioökonomische Ressourcen aufwerfen. Das bedeutet: Wenn gesellschaftliche Wettbewerbsnachteile und -vorteile, die auf körperlicher Attraktivität beruhen, letztlich eine Frage des Geldes sind, dann wird aus individueller Schönheit eine Frage der Gerechtigkeit. So jedenfalls lautet die zugleich zeitdiagnostische wie gerechtigkeits-theoretische These, mit der ich die nun folgenden Überlegungen einleiten möchte. Tatsächlich belegen ja inzwischen zahlreiche empirische Studien der sogenannten Attraktivitätsforschung, dass es schöne Menschen im Leben leichter haben.<sup>3</sup> Die faktische Ungleichverteilung von körperlicher Attraktivität hat also ersichtlich etwas Ungerechtes an sich. Daher könnte die Gerechtigkeitstheorie ein politisches Projekt der „ästhetischen Demokratisierung“ imaginieren, und zwar als eine radikale Umverteilung plastischer Chirurgie-Maßnahmen, die es endlich allen ermöglichen würden, gleichermaßen schön zu sein. Wäre das nicht *echte* Egalität? Doch beginnen wir mit einer eher allgemeinen medizinischen Diagnose des spätmodernen Menschen.<sup>4</sup>

### Spätmoderne Verweichlichung

Soll das zu Beginn skizzierte Tocqueville-Theorem tatsächlich auch im Bereich des gegenwärtigen Beautykults greifen, dann muss das subjektiv frustrierte Bewusstsein in Bezug auf körperliche Wettbewerbsnachteile paradoxerweise mit einer objektiven Nivellierung entsprechender Ungleichheiten und zudem mit einem insgesamt wachsenden Lebensniveau korrelieren. Auch wenn der empirische Nachweis an dieser Stelle nicht geleistet werden kann, so sprechen doch viele zeitdiagnostische Beobachtungen dafür, dass sowohl das Marketing der Beautyindustrie als auch die massenmedial transportierten Attraktivitätsideale nicht nur für einen insgesamt gewachsenen Wohlstand sprechen, sondern auch für eine gewisse Homogenisierung äußerer Erscheinungsbilder. Zwar lassen sich mit Blick auf jeden ästhetischen „Trend“ der sogenannten Kulturindustrie stets auch lukrative Gegentrends beobachten; z.B. das Verlangen, sich modisch von der Masse abzuheben und „individuell“, „schrill“ oder „crazy“ auszusehen. Aber diese kulturindustriellen Gegentrends funktionieren nur dann, wenn es zugleich auch einen uniformierenden Haupttrend gibt, von dem man sich – meist nur minimal – absetzt, um Distinktionsgewinne zu erzielen. Haupttrends und Gegentrends gehören zusammen, so wie Regeln durch Ausnahmen bestätigt werden. Und auch wenn vieles dafür spricht, dass es diese dialektische Konkurrenz zwischen der Erfüllung und der Verschiebung von Attraktivitätsstandards zu allen Zeiten und in allen Kulturen gegeben hat, so bauen die nun folgenden Überlegungen doch auf einer hier

nicht weiter hinterfragten Voraussetzung auf: Der teilweise massive Körperkult, mit dem wir es unter spätmodernen oder auch neoliberalen Vorzeichen zu tun haben, ist zumindest *auch* das Ergebnis wachsenden gesellschaftlichen Wohlstands; eines Wohlstands, der zwar keineswegs faktisch bei allen ankommt, der aber prinzipiell allen *möglich* erscheint, sofern sie sich „ranhalten“ und nicht zuletzt auch ihrem Körper ein strenges Regime abverlangen. Anders gesagt: Der heutige Beautykult um lukrative Distinktionsgewinne ist auf spezifische Weise ein gesellschaftliches Luxusproblem.

An dieser Stelle hilft eine märchenhafte Analogie weiter: Es war Odo Marquard, der den Geist des Tocqueville-Theorems auf dezidiert biomedizinische Zusammenhänge übertrug, indem er sich einem spätmodernen „Unbehagen an der Medizin“ zuwandte und diesbezüglich von einem „Prinzessin-auf-der-Erbse-Syndrom“ sprach.<sup>5</sup> Echte Prinzessinnen, so heißt es im gleichnamigen Märchen von Hans Christian Andersen, sind derart gut behütet, dass schon eine kleine, unter Decken und Matratzen verborgene Erbse dafür sorgt, dass sie nicht mehr schlafen können, sondern schrecklich leiden. Genau dadurch, so deutet Marquard das Märchen, sind sie als *echte* Prinzessinnen zu erkennen. Auf die biomedizinische Problematik übertragen: Nicht nur senkt die zunehmende Entlastung spätmoderner Menschen von Krankheit und Leiden deren physiologische Reizschwelle, so dass schon kleinere medizinische Übel hypochondrisch zu tödlichem Leiden überhöht werden. Zudem weckt der medizinische Fortschrittsglaube eine Hoffnung auf vollkommene Leidfreiheit, die aufgrund der menschlichen Endlichkeit unentwegt enttäuscht werden muss. Je besser also der spätmoderne Patient medizinisch versorgt wird, desto stärker leidet er an den wenigen Symptomen oder „Erbsen“, die übrig bleiben. Und der dabei entstehende, wehleidige Frust dieser spätmodernen Prinzessinnen wendet sich am Ende nicht nur gegen die leeren Versprechungen der Medizin, sondern vor allem auch gegen denjenigen, der sich bis auf weiteres widerständig, anfällig und leidend zeigt; gegen den eigenen Körper, den es deshalb nicht nur in „Form“ zu bringen und „verfügbar“ zu machen gilt, sondern auch zu traktieren, zu quälen und notfalls auch operativ zu sezieren.<sup>6</sup>

### Spätkapitalistische Wettbewerbsbedingungen

Deutet man den gegenwärtigen Beautykult aus sozialphilosophischer Perspektive und damit modernitätskritisch als ein grassierendes Zeitphänomen, so ist Vorsicht geboten: Man würde es sich zu einfach machen, wollte man die körperliche Selbstausschöpfung spätmoderner Menschen, deren vermeintliche Selbstoptimierung bisweilen zum monströsen Autoplastinat lebendiger Ken- und Barbie-Puppen reicht, als rein ökonomisch induzierte Entfremdungssymptome des Kapitalismus deuten. Man würde so nicht nur die biografischen und psychischen Entstehungsursachen ästhetischer Veränderungssehnsüchte oder gar pathogener Selbstverstümmelungstendenzen ignorieren, die ja gelegentlich in frühen familiären Fehlkonstellationen und Kränkungen oder gar in traumatischen Gewalterfahrungen zu verorten sind. Vor allem würde man übersehen, dass sich der Kapitalismus selbst in entscheidenden Hinsichten verändert hat, wodurch gänzlich neue Formen einer den Körper betreffenden Alltagsmoral entstanden sind. Noch im 19. Jahrhundert und zu Beginn des industriellen Großkapitalismus hatte der Arbeitnehmer, wie einst Karl Marx so treffend bemerkt hat, keinen

3 Für einen ersten Überblick: Cornelia Koppetsch (Hg.): *Körper und Status. Zur Soziologie der Attraktivität*, Konstanz: UVK 2000.

4 Im Folgenden übernehme ich einige Thesen aus meinem Aufsatz „Hart an der Grenze“, in: Johann Ach/Arnd Pollmann (Hg.): *no body is perfect. Baumaßnahmen am menschlichen Körper*, Bielefeld: transcript 2006.

5 Odo Marquard: *Skepsis und Zustimmung*, Stuttgart: Reclam 1994, S. 99-109.

6 Siehe Fußnote 4

anderen Besitz zu veräußern als „die Ware Arbeitskraft“. Daher war der Arbeiter gezwungen, seine „eigene Haut“ zu Markte zu tragen. Beim Eintritt in die Produktionssphäre, so Marx, „verwandelt sich, so scheint es, schon in etwas die Physiognomie unsrer *dramatis personae*. Der ehemalige Geldbesitzer schreitet voran als Kapitalist, der Arbeitskraftbesitzer folgt ihm nach als sein Arbeiter; der eine bedeutungsvoll schmunzelnd und geschäftseifrig, der andre scheu, widerstrebsam, wie jemand, der seine eigene Haut zu Markt getragen und nun nichts andres zu erwarten hat als die – Gerberei“.<sup>7</sup>

Spätestens im Übergang zum 21. Jahrhundert jedoch nimmt diese dermatologische Selbstvermarktung eine gänzlich neue Qualität an.<sup>8</sup> Im heutigen Arbeits- und Produktionsprozess, für den die Marktmetapher kaum mehr taugt, weil es gar kein Außerhalb des Marktplatzes mehr zu geben scheint und sich stattdessen ein weitverzweigtes „Netz“ von prekären und temporären „Projekten“ über nahezu sämtliche Lebensbereiche legt, wird das spätmoderne Selbst in viel stärkerem Maße, als es je denkbar erschien, zum „Unternehmer in eigener Sache“. Da das lebenslange Anstellungsverhältnis passé scheint und somit alle unentwegt nach neuen Beschäftigungsverhältnissen Ausschau halten, wird heute nicht mehr nur die „Haut“, sondern zunehmend auch die sich dahinter verborgende Persönlichkeit zu Markte getragen: „Insofern jeder sein eigener Produzent ist, übernimmt er für seinen Körper, sein Image, seinen Erfolg und sein Schicksal selbst die Verantwortung.“<sup>9</sup>

Der für das biotechnologische Enhancement entscheidende Unterschied ist folgender: Der Kapitalismus des 19. Jahrhunderts hat die Trennung von Privat- und Berufssphäre, Freizeit und Arbeitszeit vollzogen und zementiert. Der Kapitalismus des 21. Jahrhunderts hebt diese Trennung vollends auf. Heute geht es darum, nicht nur in der eigentlichen Arbeitswelt, sondern *unentwegt* Aktivität, Flexibilität, Netzwerktauglichkeit und vor allem Schmerztoleranz zu demonstrieren. Und der sichtbare Umbau des eigenen Körpers, z.B. durch Schönheitsoperationen, Fitness oder Diäten, soll diese ständige Aktionsbereitschaft und Schmerztoleranz bereits aus sicherer Entfernung erkennbar werden lassen. Gefragt sind heute körperbezogene Eigenschaften wie Beweglichkeit, Belastbarkeit, Jugendlichkeit und Attraktivität, deren Erwerb und Erhalt normalerweise Torturen darstellen, denen man aber auch medizinisch nachhelfen kann. Wer hingegen nicht bereit ist, Hand an sich zu legen, der offenbart bloß fehlende Integrationsbereitschaft. Diese gesellschaftlichen Ansprüche werden im Körperkult, und zwar nicht zuletzt durch Enhancement, „inkorporiert“, d.h. sie gehen den heute lebenden Individuen buchstäblich in Fleisch und Blut über.

Man hat sich diese Entwicklung aber nicht bloß als einen durchweg erzwungenen Anpassungsprozess vorzustellen, sondern als eine neue Variante kapitalistischer Ethik: Aus dem „flexiblen Menschen“ (Richard Sennett) des späten 20. Jahrhunderts wird der autoplastische „Prothesengott“ (Sigmund Freud) des 21. Jahrhunderts, der keine Grenzen der Anpassung mehr kennt und sich schon jetzt als humantechnologische Schnittstelle für weitere Umbaumaßnahmen anbietet; man denke etwa an zukünftige Möglichkeiten von transhumanen Mensch-Maschine-Hybriden.<sup>10</sup> Doch sollte man es auch hier vermeiden, allzu einfache Ableitungen vorzunehmen oder allzu klare Verantwortlichkeiten zu weisen zu wollen. Kapitalistische Tauschzusammenhänge verursachen nicht schon *kausal* die Selbstausbeutung des Individuums im Körperkult. Diese Selbstausbeutung kommt dem Kapitalismus lediglich mit großen Schritten entgegen. Nach Art einer „Wahlverwandtschaft“ gehen diese teilweise massiven und bisweilen direkt pathogenen Körperselfdisziplinierungen eine „wechselseitig parasitäre Symbiose“ mit den heutigen Produktions- und Konsumtionsverhältnissen ein: Deren jeweilige Entstehungsursachen mögen woanders zu verorten sein, sie haben sich keineswegs *kausal* oder wechselseitig *hervorgebracht*, doch heute fügen sie sich umstandslos in ein insgesamt eher schädliches Verhältnis der gegenseitigen Begünstigung und Beförderung ein.<sup>11</sup>

### Tyranei der Schönheit

Sofern es um dem Umbau des eigenen Körpers im Dienste distinktiver Attraktivitätsvorsprünge geht, so zeigt ein Blick in den grandiosen Foto-Band „Schönheitschirurgie“<sup>12</sup>, wohin die Reise geht: So wie Tocqueville einst vor einer durch historische Prozesse egalitärer Demokratisierung bewirkten „Tyranei der Mehrheit“ warnte<sup>13</sup>, so ist schon jetzt eine ästhetische Demokratisierung der Attraktivität zu diagnostizieren, die in einen schmerzhaften Beauty-Despotismus auszuarten droht. Von einer „Demokratisierung“ lässt sich hier freilich nur in dem eher spöttischen Sinn sprechen, dass schönheitschirurgische Maßnahmen überall verfügbar, selbstverständlicher und auch erschwinglicher werden. Dies führt zum einen dazu, dass immer mehr Menschen die jeweils eigenen „Makel“, die auf dem Markt der physischen Attraktionen als nachteilig empfunden werden, operativ beseitigen lassen, um gegenüber denen, die bereits als schön genug empfunden werden, „aufzuholen“. Zum anderen schreitet damit eine ästhetische Egalisierung bzw. eine körperliche Normierung voran, die auf Seiten jener, die diese Norm bereits erfüllen, gesteigerte Sehnsüchte nach schönheitschirurgischen Distinktionsvorsprüngen wecken mag.

Diese *ästhetische* Dialektik von Egalisierung und Abweichung wirft, wie weiter oben bereits angedeutet, zugleich auch *moralische* Probleme auf, die an das Doping im Leistungssport erinnern: Doping ist vor allem deshalb „unsportlich“, weil der Dopingsünder ein unmoralischer „Trittbrettfahrer“ im gesellschaftlichen Kampf um Aufmerksamkeit, Einfluss und Einkommen ist. Sein möglicher Erfolg zehrt direkt vom Misserfolg jener, die *nicht* medizinisch nachhelfen wollen. Dabei kommt es vor allem aber auf den schmutzigen Sog an, in den auch der „saubere“ Konkurrent alsbald hineingezogen wird, will dieser nicht den Anschluss an das Teilnehmerfeld verlieren. So geraten bald schon alle auf einen *slippery slope*: Entweder man selbst rutscht auch mit – oder man kann gleich zuhause bleiben. Überdies zwingt der Dopingsünder sich und andere auf einen recht ungewissen und potenziell endlosen Weg vermeintlicher Selbstperfektionierung.

7 Karl Marx: *Das Kapital*, Band 1, Marx-Engels-Werke 23, Berlin: Dietz 1962, S. 191.

8 Für das Folgende vgl. Luc Boltanski/Éve Chiapello: *Der neue Geist des Kapitalismus*, Konstanz: UVK 2003.

9 Ebd., S. 208.

10 Dazu die Beiträge in: Christoph Hubig/Peter Koslowski (Hg.): *Maschinen, die unsere Brüder werden*, München: Fink 2008.

11 Zu dieser an Max Weber orientierten Methode der Zeitkritik siehe Arnd Pollmann, *Integrität. Aufnahme einer sozialphilosophischen Personalie*, Bielefeld: transcript 2005, Kap. 6.

12 Angelika Taschen (Hg.): *Schönheitschirurgie*, Köln u.a.: Taschen 2008.

13 Dies ist eine der zentralen Thesen in: Alexis de Tocqueville: *Über die Demokratie in Amerika*, Stuttgart: Reclam 1994. Wer diese These vorschnell für reaktionär hält, möge sich einmal für einige Zeit in den Kommentar-Foren des Internets zu politischen Themen oder auch Talkshows umsehen.





## NEUERSCHEINUNG

## Gott oder Natur. Perspektiven nach Spinoza

Die Radikalität des Denkens von Baruch de Spinoza ist bis heute nicht verblasst. *Deus sive natura* – Gott oder Natur – ist das Leitthema des Sammelbandes, der auf das sechste Berliner Kolloquium Junge Religionsphilosophie im Februar 2013 zurückgeht, eine Veranstaltung des *fiph* in Kooperation mit der Deutschen Gesellschaft für Religionsphilosophie und der Katholischen Akademie in Berlin. Die Beiträge knüpfen dabei auf ganz vielfältige Weise an Spinozas Denken an. Mag es auch keine explizite Schulbildung gegeben haben, so hat der Spinozismus doch eine erhebliche Anziehungs- und Prägekraft ausgeübt. Deutlich wird dies vor allem in den Beiträgen, in denen Spinoza zum Gesprächspartner für eine ganze Reihe von Philosophen gemacht wird, die von Hegel über Nietzsche bis zu Heidegger reicht. Ergänzt wird diese philosophiehistorische, rezeptionsgeschichtlich orientierte Perspektive durch eher systematische Bearbeitungen der von ihm aufgebrachten Zentralkategorien ‚Gott‘ und ‚Natur‘. Sie legen offen, in welchem Ausmaß sich das Ringen um diese Begriffe nach Spinoza fortsetzte und nach wie vor nicht abgeschlossen ist. Mit Beiträgen von H. Goße Wiesmann, T. Hanke, A. Honnacker, A. Kalatzis, E. Poljakova, M. Rosenthal, M. Ruf, M. Saar, W. Simon, S. Steiner und Z. Strauss.



A. Honnacker / M. Ruf (Hg.):  
**Gott oder Natur. Perspektiven  
 nach Spinoza**  
 Münster: LIT 2015, 184 S.,  
 24,90 Euro,  
 ISBN 978-3-643-12925-3

Der künstlich verbesserte Mensch täuscht sich und andere nicht bloß über die eigene Leistungsfähigkeit hinweg, sondern auch über schädliche Nebenwirkungen seines Tuns. Darüber hinaus lässt die medizinische Manipulierbarkeit von „natürlichen“ Problemzonen des Körpers diese mehr und mehr als Sorgen mit medizinischem Krankheitswert erscheinen. Umso dringender ist es, sie loszuwerden, um leistungsfähig zu bleiben.

Lässt man sich für einen Moment auf diese Parallelen von Doping und Beautykult ein, so begibt man sich mit beiden physischen „Verbesserungen“ auf einen riskanten Weg der schleichenden Selbstzerstörung. Zunehmend begreifen sich Menschen nicht länger als das, was sie nun einmal sind: imperfekte, verletzbare Wesen. Sie degenerieren vielmehr zu medizinisch-technisch manipulierten und bald wohl auch genetisch optimierten Objekten der tyrannischen Leistungsgesellschaft. Und am Ende wird sich zeigen, dass dieses Treiben nicht nur gesundheitlich riskant, sondern zudem auch völlig irrational ist, wie man anhand von Kants kategorischem Imperativ zeigen kann: Die Maxime „Wenn ich körperlich ins Hintertreffen gerate oder im Vorteil sein will, muss ich pharmakologisch oder schönheitschirurgisch nachhelfen“ würde sich, wenn man sie zu einem „allgemeinen Gesetz“ machte, selbst durchkreuzen. Denn wenn jeder Mensch dopen oder zum Schönheitschirurgen rennen würde, würde dieses Enhancement rasch sinnlos werden, da ein Vorsprung, den alle haben, gar kein Vorsprung mehr ist. Eher noch dürfte, wie nun

abschließend an einer eher literarischen Überlegung gezeigt werden soll, das Gegenteil der Fall sein.

### Dialektik der Makellosigkeit

Es war der Schriftsteller Boris Vian, den die Pariser Existenzialisten den „Prinzen von St. Germain“ nannten<sup>14</sup>, der diesen egalitätskritischen Impuls in seinen körperästhetischen Dimensionen ausgelotet hat. In seinem surrealen Kriminalroman „Wir werden alle Fiesen killen“<sup>15</sup> landen zwei junge Männer auf einer Insel, die von einem bizarren Mediziner beherrscht wird, der dort eine sektenartige Beauty-Farm unterhält: Er züchtet makellos schöne, sexuell sehr aufgeschlossene Menschen, die umstandslos Selbstmord begehen, falls sie an ihrem Körper dann doch irgendeinen Produktions- bzw. Schönheitsfehler entdecken. Den beiden gestrandeten Neuankömmlingen wird rasch klar, nachdem der erste orgiastische Rausch verfliegen ist: Auf dieser Insel ist nichts zu holen. Langeweile pur. Denn das dort vorfindliche Ausmaß an egalitärer Perfektion macht übersatt, bietet überhaupt gar keine Angriffsfläche, an denen sich eine irgendwie besondere Libido anheften könnte. Gäbe es hier auf dieser Insel doch nur einen einzigen wirklich hässlichen Menschen! Das ist das eigentlich Schöne an der egalitären Beauty-Farm, auf die auch unsere Gesellschaft zuzusteuern scheint: Langfristig darf man auf den Sieg der Hässlichkeit hoffen, weil diese – rar wie sie dann sein wird – zunehmend in echte Attraktivität umschlagen muss. „Die werden sich um die Fiesen raufen, lassen Sie sich das von mir gesagt sein“, heißt es bei Vian. Und da die beiden gestrandeten Hauptpersonen eher „normale“ Menschen sind, die fern von dieser bizarren Beauty-Farm gezeugt wurden, so erweisen sie sich auf der besagten Insel dann auch als überaus heiß begehrt.

<sup>14</sup> Der „König“ war natürlich Jean-Paul Sartre.

<sup>15</sup> Boris Vian: *Die Krimis*, Frankfurt a.M.: Zweitausendeins 2009.



## Philosophie am Kröpcke

Philosophie – eine Wissenschaft im Elfenbeinturm? Weit gefehlt! Das Forschungsinstitut für Philosophie Hannover macht es sich zur Aufgabe, herauszufinden, was der Mann (und die Frau) von der Straße von den philosophischen Inhalten, die im Institut erforscht werden, hält und weiß. Pünktlich zu jeder Ausgabe des fiph Journals führen wir dementsprechend eine streng wissenschaftlich kontrollierte Studie durch: Wir schreiten zum

Kröpcke, der Agora Hannovers, mit Digitalkamera und Aufnahmegerät bewaffnet, und stellen allen Passanten, die uns über den Weg laufen, dieselbe Frage. Auf den Spuren des Sokrates, aber bar jeder Ironie.

Unterstützt von unseren beiden Praktikanten stellten wir dieses Mal die Frage, ob sich der Mensch durch Technik verbessern sollte. Trotz eiskalter Temperaturen ließ sich die Mehrheit der Angesprochenen für eine Antwort erwärmen. Auszüge der geführten Gespräche lesen Sie hier.

ANA HONNACKER, LENA ROHWEDDER  
UND TIM RIECHERS.

## Sollte der Mensch durch Technik verbessert werden?



**Fiph:** Sollte der Mensch durch Technik verbessert werden?

**SILKE:** Ich finde, es kommt auf die Situation an. Also ich weiß jetzt überhaupt nicht, um welchen Bereich es geht, aber wenn man das mal auf die Medizin überträgt, denke ich schon, dass das auf alle Fälle hilfreich sein kann.

**Fiph:** Gemeint sein könnte zum Beispiel Leistungssteigerung durch medizinisch-technische Eingriffe, etwa durch Neurochips, die eingesetzt werden.

**SILKE:** (lacht) Das wäre übertrieben. Das jetzt wirklich nicht. Ich dachte jetzt irgendwie eher an lebenserhaltende Maßnahmen. Also Leistungsverbesserung, da wäre ich nicht dafür.

**Fiph:** Sie meinen, man muss den Menschen eigentlich nicht technisch verbessern,

sondern ihn nur unterstützen, seine natürliche Leistung zu erhalten?

**SILKE:** Ja, ich denke schon.



**Fiph:** Sollte der Mensch durch Technik verbessert werden?

**BETTINA:** Das ist die Frage? (schweigt)

**Fiph:** Anders formuliert: Sollten medizinische und technische Eingriffe am Menschen vorgenommen werden, um ihn zu verbessern?

**BETTINA:** (empört) Nein!

**Fiph:** Sie sagen das auf eine Weise, die eine starke gefühlbestimmte Intuition ausdrückt.

**BETTINA:** Ja (lacht). Ich bin mir jetzt auch nicht ganz sicher, ob ich das richtig verstehe. Meinen Sie so etwas wie kosmetische Operationen oder sowas?

**Fiph:** Auch das kann gemeint sein. Viele Menschen würden

das unter Selbstoptimierung verstehen.

**BETTINA:** Ja klar. Silikonimplantate. Gut, ich selber halte nichts davon, aber das muss vielleicht jeder selber entscheiden, denke ich, oder?

**Fiph:** Sollte der Mensch durch Technik verbessert werden?

**ROBIN:** Aha – interessante Frage!

**PAULINE:** Ganz einfach: nein.

**Fiph:** Und warum?

**PAULINE:** Das kann ich jetzt so schnell nicht in Worte fassen.

**ROBIN:** Naja, ich würde das auf den Punkt bringen mit der Formel: Der Mensch sollte nicht Gott spielen. Das steht ihm einfach nicht zu, da überschätzt er sich. Medizin und so ok, aber sonst nein.



**Fiph:** Sollte der Mensch durch Technik verbessert werden?

**MATHIAS:** (nachdrücklich) Ja!

**Fiph:** Können Sie das noch ein wenig erläutern?

**MATHIAS:** Erfahrungssache. Ich meine, ich bin weit über 70 und ich habe festgestellt, dass der Mensch alleine durch die Evolution zu lange braucht (lacht).

**Fiph:** Also sollte der Mensch der Evolution durch Technik nachhelfen?

**MATHIAS:** Auf jeden Fall, zum Wohle des Menschen.

**Fiph:** Und man sollte alle vorhandenen Möglichkeiten nutzen?

**MATHIAS:** Es gibt sie ja schon. Sie werden ja auch schon in verschiedenen Staaten genutzt. Nur wir Deutschen hängen wieder hinterher.

**Fiph:** Sollte der Mensch durch Technik verbessert werden?

**JÖRG:** Also, hm, da muss ich jetzt ein bisschen nachdenken. Ich denke schon, dass, wenn es die Möglichkeit gibt und der einzelne das auch möchte, dass solche technischen Verbesserungen wie beispielsweise Chipimplantate sehr zu

begrüßen sind. Weil ich finde, beispielsweise wenn es jetzt einen Chip gäbe, wo ich mich besser an Sachen erinnern könnte, mir mehr merken könnte, wäre mir damit auch sehr geholfen. Das Problem, was dabei vielleicht dann entsteht, ist, dass sich so nur Menschen mit mehr Geld sowas leisten können, und dass vielleicht Ungleichheiten dadurch irgendwie also krass verstärkt werden. Aber tendenziell finde ich das eigentlich ganz gut.

**LEOPOLD:** Hm, hmmm. Also die Frage wäre für mich erstmal, was Techniken sind. Man könnte zum Beispiel fragen, ob es nicht Techniken der Selbstverbesserung gibt, die gar nicht technisch sind, im Sinne von artifiziellen Eingriffen oder dergleichen. Und davon bin ich schon ein Freund. Von einer bestimmten Form von Askese. Das andere scheint mir problematischer zu sein. Ich wäre dafür, dass ich mich technisch verbessern darf, aber die anderen Leute nicht.



**Fiph:** Sollte der Mensch durch Technik verbessert werden?

**ANJA:** Progress geht immer auf Kosten der Menschheit. Je höher der Progress ist, desto mehr Krankheiten verbreiten sich in der Welt. Das ist meine Meinung. Von Goethe auch. Faust wollte Progress haben, das geht auf Kosten von Mutter, Gretchen, Kind – also

allen Gläubigen, Ehrlichen und so weiter. Sie fallen zum Opfer.

**Fiph:** Fortschritt hat also immer auch eine dunkle Seite?

**ANJA:** Tragödie erster Teil!



**Fiph:** Sollte der Mensch durch Technik verbessert werden?

**SVEN:** Sollte der Mensch durch Technik verbessert werden... (überlegt) Nö. Es gibt zu viele Menschen. (Pause) Menschen sind nicht so gut. Er sollte helfen, sich und seine Anzahl zu minimieren und die Umwelt wieder in einen ursprünglichen Zustand zurückzusetzen. Das wäre gut.

**Fiph:** Eher zum Naturzustand zurück und weniger Technik...?

**SVEN:** Genau. Weniger Technik und weniger Menschen.



**Fiph:** Sollte sich der Mensch durch Technik verbessern?

**MARTINA:** Ich denke mal schon, auf jeden Fall. Wir sollten nicht stehenbleiben, sondern die Entwicklung geht weiter und da sollte man sich auch nicht gegen sträuben, finde ich. Alles in Maßen.

**Fiph:** An welchen Maßen gemessen?

**MARTINA:** Ja gut, das ist immer alles relativ, das definiert jeder für sich selber.



**Fiph:** Sollte der Mensch sich durch Technik verbessern?

**WALTER:** Also, das ist ja eine weit gefasste Frage, aber wir können uns der fortschreitenden Technisierung unserer Arbeitswelt und privaten Situation gar nicht entziehen. Deshalb stellt sich ja nicht unbedingt die Frage, ob wir das aufhalten wollen. Sondern es stellt sich die Frage, wie wir das begleiten oder wie jeder von uns da persönlich mitmacht, wie weit er sozusagen sich da einlässt. Technik hat ja auch Gefahren. Zum Beispiel, wenn Sie jetzt das Internet benutzen oder ein Smartphone, dann besteht die Möglichkeit, dass irgendjemand mithört, das lässt sich heutzutage fast nicht mehr ausschließen. Im Prinzip war es so früher, als ich noch studiert habe, da war die Frage, ob der technische Fortschritt zum Verlust von Arbeitsplätzen führt. Da wurde das immer so als Gegensatz behauptet. Wenn man rationalisiert, dass das Problem dann da entsteht, dass Arbeitskräfte freigesetzt worden sind. Aber wir Deutschen haben uns da sehr, sehr klar für den technischen Fortschritt entschieden. Und wir haben eine extrem geringe Arbeitslosigkeit. Also wir sehen das ja nicht als Widerspruch.

**Fiph:** Sollte der Mensch technisch verbessert werden?

**EVA MARIA:** Dazu bin ich zu sehr Theologin, um da Ja sagen zu können (lacht). Nein, sollte er nicht (lacht).

**Fiph:** Wie hängt das zusammen?

**EVA MARIA:** Ja, weil ich eben den Mensch als von Gott geschaffen sehe und von daher ist die gute Entwicklungsmöglichkeit in den Menschen hineingelegt, und das kann er eben nur aus sich selbst heraus entwickeln.



**Fiph:** Should the human being be improved by technology?

**GRUPPE GESCHÄFTSREISENDER:** (berät sich untereinander) One field of improvement would be the development of safe energy. Safe energy would be an important innovation!

**Fiph:** So, one should use technology to benefit the human being, to keep his environment safe?

**GRUPPE GESCHÄFTSREISENDER:** Yes. We should use technology to safe forests and to recycle. Use innovations to benefit the environment. For a better future.

(Die Namen der Befragten wurden frei erfunden.)



# Veranstaltungen am fiph im Wintersemester 2014/15

## Oktober

07. Oktober 2014



### „Religion im öffentlichen Diskurs – Probleme und Perspektiven“

Vortrag von Dr. Ana Honnacker, Wiss. Assistentin am [fiph](#)

16. Oktober 2014



### „Bio Politics over Radiation: From Hiroshima, Chernobyl to Fukushima“

Gastvortrag von Prof. Nobuo Kazashi (Kobe)

17. Oktober 2014



### „Die Zukunft der Zivilgesellschaft“

Öffentliche Tagung in Kooperation mit dem Institut für Sozialstrategie (IFS), Berlin in der Stiftung Niedersachsen, Hannover

## Oktober/November

21. Oktober 2014

### „Existentielle Anthropologie als phänomenologische Grundlagenforschung“

Vortrag von Dr. Wolfgang Gleixner (Hildesheim)

12. November 2014



### „What does Humanism mean today?“

Vortragsreihe „Gegenwartsfragen der Philosophie“ (I), Prof. Dr. Stephen Law (Heythrop College/ University of London)

19. November 2014



### „Was heißt heute Umweltphilosophie?“

Vortragsreihe „Gegenwartsfragen der Philosophie“ (II), Prof. Dr. Jürgen Manemann, Direktor am [fiph](#)

## November/Dezember

26. November 2014



### „Was heißt heute Gemeinwohl?“

Vortragsreihe „Gegenwartsfragen der Philosophie“ (III), Dominik Hammer M.A., Wiss. Mitarbeiter am [fiph](#)

02. Dezember 2014



### „Die Tragödie verweigerter Anerkennung – oder: Was Philosophen und Philosophinnen (mit Cavell) von Shakespeare lernen können“

Vortrag von Dr. Eike Brock (Hannover), Fellow am [fiph](#)

04. Dezember 2014



### „Critique vs. Affirmation: Foucault, Sloterdijk and the possibilities of formulating an affirmative theory after poststructuralism“

Gastvortrag von Dr. Iwona Janicka (Odolanów)



## Dezember/Januar

09. Dezember 2014


**„Die europäische Öffentlichkeit: Definition, Probleme, Perspektiven“**

Vortrag von Dr. Dora Papadopoulou (Athen), Fellow am [fiph](#)

12. Januar 2015


**„Und ewig lockt die Theologie – Zu den Grenzen politischer Philosophie“**

Vortrag von Dr. Marie-Christine Kajewski (Hildesheim)

20. Januar 2015


**„Reich der Freiheit, Regierung der Gerechtigkeit: Die Versprechen der Haitianischen Revolution“**

Vortrag von von Dipl.-Pol. Jeanette Ehrmann (Frankfurt a. M.), Fellow am [fiph](#)

## Februar

03. Februar 2015


**„Geist und Kosmos. Warum die materialistische Konzeption der Natur so gut wie sicher falsch ist“**

Vortrag von Dr. Andreas Becke (Hannover)

11. Februar 2015


**„Die Grenzen des Wachstums: Glück, Gerechtigkeit, Umweltschutz und Konzepte für die Transformation“**

Vortrag von Prof. Dr. Felix Ekardt (Rostock/Leipzig), Fellow am [fiph](#)

## Februar

17. Februar 2015


**„Perception and the Aesthetics of Life“**

Vortrag von Michael L. Thomas (Chicago), Fellow am [fiph](#)

26.-28. Februar 2015


**8. Berliner Kolloquium Junge Religionsphilosophie „Gott, Geist und Kosmos. Perspektiven nach Thomas Nagel“**

in Kooperation mit der Katholischen Akademie in Berlin und der Deutschen Gesellschaft für Religionsphilosophie

**Das Fiph-Journal erscheint ab 2015 in neuem Format – Jetzt abonnieren!**

Das Fiph-Journal steht ab der Frühjahrsausgabe (1/2015) als elektronisches Journal zur Verfügung. Um weiterhin keine Ausgabe zu verpassen, können Sie das Journal einfach und natürlich weiterhin kostenfrei abonnieren. Senden Sie eine Email mit dem Betreff „Journal 2015“ an [wittkamp@fiph.de](mailto:wittkamp@fiph.de).

Sie können das Journal auch über unsere Homepage online auf Ihrem PC-Bildschirm, Tablet oder Smartphone lesen oder direkt herunterladen.

Das Abonnement kann jederzeit widerrufen werden.

Um Ihnen einen besseren Überblick über unsere Veranstaltungen zu ermöglichen, haben wir eine Terminübersicht für Sie zusammengestellt:

## fiph-Terminübersicht Sommer 2015

### Dienstag, 28.4.15, 18.00h

Dr. Wolfgang Gleixner (Hildesheim): „Lebenswelt Großstadt. Ein phänomenologischer Blick (beispielsweise) auf das ‚Krank-sein‘ des ‚modernen Da-und-So-in-der-Welt-seins“

### Dienstag, 5.5.15, 18.00h

Dr. Eike Brock (Hannover): „Hamlet als Fall für die Philosophische Praxis – Was sich aus Shakespeares Drama für die philosophisch-therapeutische Arbeit mit Menschen in existenziellen Krisensituationen lernen lässt“

### Dienstag, 12.5.15, 18.00h

Dipl.-Pol. Jeanette Ehrmann (Frankfurt): „Rassismus verlernen – oder: Wie kann die europäische Versklavung afrikanischer Menschen ‚repariert‘ werden?“

### Mittwoch, 20.5.15, 19.30h

Dr. Ana Honnacker (Hannover): „Leben im Ungewissen – Pragmatismus als Philosophie zwischen Dogmatismus und Skeptizismus“

### Dienstag, 2.6.15., 18.00h

Dr. Iwona Janicka (Cambridge): „In Schäumen schweben: sphärische Immunsysteme und ihr Potential für den Neo-Materialismus“

### Mittwoch, 10.6.2015, 18.00h

Session „Stimmen der Stadt – HipHop-Botschaften“

### Dienstag, 16.6.15, 18.00h

Dr. Dora Papadopoulou (Athen): „Rhetorik als Mittel politischer Diskussionen; Aristoteles und die Europäische Union“

### Dienstag, 23.6.15, 18.00h

Michael Thomas (Chicago): „Life as a Problem: Blackness as Divided Experience in Dubois“

### Mittwoch, 1.7.15, 19.30h

Dominik Hammer (Hannover): „Eugenik und Recht“

### Mittwoch, 15.7.15, 19.30

Prof. Dr. Jürgen Manemann (Hannover): „Faszination Dschihad?“

### Dienstag, 21.7.15, 18.00h

Prof. Dr. Felix Ekardt (Rostock / Leipzig): „Befreiung vom Überfluss: Probleme der Transformation hin zu einer Welt ohne Wachstumszwänge“

## Impressum

### Herausgeber

Forschungsinstitut für  
Philosophie Hannover  
Prof. Dr. Jürgen Manemann  
Dr. Ana Honnacker

### Redaktion

Anna Maria Hauk M.A.  
Dominik Hammer M.A.

### Mitglieder des Vorstands der Stiftung „Forschungsinstitut für Philosophie Hannover“

**Prof. Dr. Ulrich Hemel**,  
Universität Regensburg, Vorsitzender  
der Geschäftsleitung „Strategie und Wert  
Beratungs- und Beteiligungs-GmbH“,  
Direktor des „Instituts für Sozialstrategie“,  
Laichingen, Jena, Berlin  
(1. Vorsitzender)  
**Generalvikar Dr. Werner Schreer**,  
Hildesheim (2. Vorsitzender)  
**Prof. Dr. Armin Nassehi**,  
Ludwig-Maximilians-Universität München  
**Prof. Dr. Birgit Recki**,  
Universität Hamburg  
**Prof. Dr. Thomas M. Schmidt**,  
Universität Frankfurt a. M.  
**PD Dr. Jörg-Dieter Wächter**,  
Universität Hildesheim, Leiter der Haupt-  
abteilung Bildung im Bischöflichen General-  
vikariat des Bistums Hildesheim  
**Prof. Dr. Saskia Wendel**,  
Universität zu Köln

### Geschäftsführung

Anna Maria Hauk M.A.

### Sekretariat

Sigrid Wittkamp  
Forschungsinstitut für Philosophie Hannover  
Gerberstr. 26  
30169 Hannover  
Telefon +49 (511) 16409-30  
Telefax +49 (511) 16409-35  
E-Mail: kontakt@fiph.de

Das fiph-Journal ist auf dem  
Philosopher's Index indiziert.

**Herstellung und Gestaltung**  
Bernward Mediengesellschaft mbH

**Erscheinungsweise**  
halbjährlich

